



STADT FRANKFURT AM MAIN

Richard Strauss
ELEKTRA



OPERA
FRANKFURT

Inhalt

Heiner Müller, Elektratext	2
Leo Melitz, Inhalt Elektra	3
Sophokles, Elektra übertragen von Georg Thudichum	7
Hugo von Hofmannsthal, Die Bühne als Traumbild	70
Hugo von Hofmannsthal, Die Duse im Jahre 1903	74
Norbert Abels, »Führt hier ein Gang?« Die Archäologie der Schuld in Hofmannsthals »Elektra«	76

1949 STRA
(1909)

03961

ELEKTRA

Tragödie in einem Aufzuge von Hugo von Hofmannsthal

Musik von Richard Strauss

Premiere am 15. April 1988
Leitung: Armstrong, Wernicke, Olbrich

Heiner Müller

Elektratext

Tantalos, König in Phrygien, raubt die Speise der Götter, schlachtet Pelops, seinen Sohn, setzt ihn den Göttern vor. Die Götter erkennen die Mahlzeit, nur Demeter isst von einer Schulter. So bestrafen sie den Raub: Tantalos hängt an einem Obstbaum, der unter einem schwebenden Felsen in der dreifach ummauerten Mitte des Hades aus einem Teich wächst, in ewigem Hunger zwischen den Früchten, Durst über dem Wasser, Angst unter dem Stein. Die Götter verfluchen sein Geschlecht. Niobe, Tochter des Tantalos, hat zwölf Kinder. Sie prahlt vor den Göttern mit ihrer Fruchtbarkeit. Apollon und Artemis töten die zwölf Kinder mit zwölf Pfeilen. Zeus verwandelt die schreiende Mutter in ihr eigenes Standbild. Im Frühsommer weint der Stein. Thyestes, Sohn des Pelops, bricht die Ehe seines Bruders Atreus. Atreus erschlägt die Söhne seines Bruders und bewirtet ihn mit ihrem Blut und Fleisch. Thyestes tut seiner eigenen Tochter Gewalt an. Ihr Sohn Aigisthos tötet Atreus. Agamemnon, Sohn des Atreus, nimmt Klytaimnestra zur Frau, sein Bruder Menelaos ihre Schwester Helena. Helena wird von Paris verführt, folgt ihm nach Troja, der Trojanische Krieg beginnt. Zum ersten Kriegsoffer bestimmt ein Seherspruch Iphigenie, Tochter Agamemnons und der Klytaimnestra. Klytaimnestra widersetzt sich, Agamemnon gehorcht, Iphigenie legt ihren Hals unter das Beil. Klytaimnestra teilt mit Aigisthos, dem Sohn des Thyestes und Mörder des Atreus, Macht und Bett. Klytaimnestra und Aigisthos töten Agamemnon, nach seiner Heimkehr aus zehn Jahren Krieg, im Bad mit Netz Schwert Beil. Elektra, zweite Tochter Agamemnons, rettet Orestes, ihren Bruder, vor dem Schwert des Aigisthos und schickt ihn nach Phokis. Zwanzig Jahre lang, Magd unter Mägden im Palast der Mutter, wartet sie auf seine Heimkehr. Zwanzig Jahre lang träumt Klytaimnestra den gleichen Traum: eine Schlange saugt Milch und Blut aus ihren Brüsten. Im zwanzigsten Jahr kehrt Orestes heim nach Mykene, erschlägt Aigisthos mit dem Opferbeil, nach ihm seine Mutter, die mit entblößten Brüsten vor ihm steht und um ihr Leben schreit.

(1969)

Leo Melitz

Elektra

Tragödie in 1 Akt (frei nach Sophokles) von Hugo von Hofmannsthal. (1903.)

Nach seiner Rückkehr von Troja wurde König Agamemnon von seinem Weibe Klytämnestra und deren Buhlen Ägisth schmäählich im Bade ermordet. Der junge Sohn Orestes weilt in fernen Landen. Die Töchter Elektra und Chrysothemis werden im Hause festgehalten und schlecht behandelt. Chrysothemis fühlt heißen Drang nach Mannesliebe und möchte ihre Schwester gern bewegen, das Vergangene zu vergessen, das Bestehende anzuerkennen, damit beide das Brautbett besteigen könnten. Für Elektra gibt es kein Vergessen. Seit dem schmachvollen Tode ihres edlen, geliebten Vaters gibt es für sie nur noch ein Gefühl: die Rache. Sie hat ihren herrlichen Leib, unberührt vom Manne, zerfallen lassen. Lumpen bedecken ihren frühzeitig verblühten Körper, wie ein Tier lebt sie im Stall, im Hof, wartet, wartet auf den Tag, da ihr Bruder Orestes erscheinen wird, erscheinen muß, das Werk der Rache zu vollführen. »Sie füttert einen Geier auf im Leib.« Nachts schläft sie nicht; ihr Lager ist auf einem Turm, im Hof schreit sie und winselt mit den Hunden. So wartet sie Jahr für Jahr, doch niemand kommt, kein Bruder, kein Bote von dem Bruder, nichts!

Die stark gealterte Klytämnestra wird von Krankheit und bösen Träumen verfolgt. Vergebens bringt sie zahllose Opfer, die Götter zu versöhnen. Sie hält Elektra für wissend, und verlangt von ihr das richtige Opfer zu hören, die wirksamen Opfergebräuche zu erfahren. Wild steht ihr die Tochter gegenüber. Es gibt ein Opfer! Ein Weib! Ein Weib muß fallen!

Wie Klytämnestra sie versteht, wendet sie sich schauernd ab. Sie fühlt, daß Elektra ihre Todfeindin ist.

Da bringen zwei Fremde die Nachricht, daß Orestes gestorben sei. Wie von einem Alp befreit, triumphiert Klytämnestra über die Tochter. Elektra ist einen Augenblick gebrochen; dann ist sie entschlossen, nunmehr die Tat der Rache selbst zu übernehmen. Zwar, ihre Arme sind welk und schwach. Doch Chrysothemis ist stark, sie soll ihr helfen. Vergebens sucht sie die sanftere Schwester zu bereden. Nun, dann sie allein!

Krampfhaft gräbt sie in der Erde nach dem von ihr verborgenen Beil, dem Beil, womit einst Agamemnon erschlagen worden ist. Da steht der eine der Fremden vor ihr. Es ist Orest, der gekommen ist, den Vater zu rächen. Die Nachricht von seinem Tode war falsch, um Klytämnestra und Ägisth zu täuschen und in Sicherheit zu wiegen. Die Geschwister erkennen sich. Von Elektras Erzählung dessen, was seit dem Morde Agamemnons geschehen, noch mehr aufgestachelt, eilt Orestes ins Haus, tötet Klytämnestra und tötet den vom Felde heimkehrenden Ägisth.

Elektra ist dithyrambisch erregt. Im halben Wahnsinn erhebt sie den Fuß zum entsetzlichen Freudentanz. Wilder und wilder. Dann stürzt sie entseelt zusammen.

(ca. 1921)

(...)

Und das Jauchzen schönheittrunkner Griechen:
Die Toten dreier Jahrtausende,
Ein Bacchanal von Gespenstern.

Von andern ersonnen, von andern gezeugt,
Fremde Parasiten,

Anempfunden,

Krank, vergiftet. –

Sie wimmern, sie fluchen, sie jauchzen, sie streiten:

Was wir reden, ist heisrer Widerhall

Ihres gellenden Chors.

(...)

Hugo von Hofmannsthal: Gedankenspek.
Gedicht, 1890

(...) Sie glauben nicht, wie dumm das Publikum heute immer noch ist und wie es mehr als je auf dekorative Kunst hereinfällt. (...)

Dr. Richard Strauss an Hugo von Hofmannsthal
Berlin, den 22. Dezember 1907

Sophokles' Tragödien

Nach der
Übersetzung von Georg Thudichum

herausgegeben von
Professor Dr. Otto Gütling

Vierte, berichtigte Auflage

Siebenter Band

Elektra

Verlag von Philipp Reclam jun. Leipzig

Georg Thudichum
Übertragung,
Darmstadt 1838,
erschien um 1875 in
Reclams Universal-
Bibliothek, Leipzig.
Dieses Reclam-
Bändchen (R.U.B.
711) lag Hofmanns-
thal für sein Elektra-
Drama vor.

Personen

Klytämestra, Agamemnons Witwe
Agisthos, König von Argos und Mykenä
Elektra, Tochter Agamemnons und der Klytämestra
Chrysothemis, Schwester der Elektra
Orestes, ihr Bruder
Pylades
Der Pfleger des Orestes

Pylades ist stumme Person. Der Chor besteht aus Jungfrauen der edlen Geschlechter. Szene vor dem königlichen Palast in Mykenä.

Drestes. Pylades. Pfleger.

Pfleger.

O Sohn des Feldherrn, der vor Troja einst gebot,
Agamemnons Erbe, nun ist endlich dir vergönnt,
Zu sehn mit Augen, was du lang' zu sehn begehrt.
Das alte Argos, deiner Sehnsucht Ziel, ist hier,
Der Hain der wutgeschlagenen Tochter Inachos'; 5
Dies hier, Drestes, ist des wolferlegenden
Olykeios Marktplatz; dieses hier zur Linken hin
Der Hera prächt'ger Tempel; doch wo nun wir stehn,
Sprich, daß Mykenäs goldersüllte Stadt du siehst,
Und hier der Pelopsentel toderfülltes Haus. 10
Wo nach des Vaters grausem Tod ich ehedem
Von deiner Schwester dich empfing und weiter trug
Und rettet' und zu solcher Jugendblüte dich
Aufzog, dereinst zu rächen deines Vaters Mord.
Nun denn, Drestes, und du vielgeliebter Gast, 15
Was euch zu tun sei, Pylades, berated schnell,
Da uns der Sonne leuchtend aufgegang'ner Glanz,
Der Vögel helle Morgenstimmen schon erweckt,
Und schon der Sterne schwarze Nacht geschwunden ist.
Eh' denn der Menschen einer aus dem Hause tritt, 20
Verständigt euch zusammen. Denn wir stehen da,
Wo's nimmer gilt zu säumen, wo's der Tat bedarf.

Drestes.

O du, der Diener liebster Mann, wie lässest du
Die Zeichen deiner Treu' an uns mich deutlich sehn.
Denn wie ein Roß von edler Art, wenn auch betagt, 25
Nicht in Gefahren seines Muts vergessen hat,

Mein, hoch das Ohr erhebet, so bist du es auch,
 Der hier uns antreibt, und zuerst auch selber folgt.
 Drum will ich offenbaren, was mir dünkt, und du
 Gewähre meinen Worten jetzt ein scharfes Ohr, 30
 Und füg' es anders, wenn ich nicht das Rechte traf.
 Nachdem ich also hingelangt zum pythischen
 Drakelsitz, zu fragen, wie dem Vater ich
 Vergeltung nähm' an denen, die ihn mordeten,
 Weissagte mir Apollon, was du gleich vernimmst: 35
 Selbst soll ich, ungerüstet ganz an Schild und Heer,
 Mit Trug erlisten meines Arms gerechten Mord.
 Da nun ein solch Orakel mir gegeben ward,
 So gehe du, sobald Gelegenheit dich führt,
 In diese Wohnung, alles, was geschieht, zu sehn, 40
 Daß du mit Wissen Sich'res uns verkündigest.
 Sie werden dich durch Alter und die lange Zeit
 Nicht kennen, noch vermuten in dem Blumenschmuck.
 Und brauche solche Rede: daß du fremde seist,
 Ein Phoker, welchen Pantheus gesandt; er ist 45
 Von Gastverwandten diesem Haus der werteste.
 Und sprich, mit Eid bekräftigend, gestorben sei
 Der Mann Drestes durch ein schnell Gewaltgeschick,
 Bei Kämpfen Pythons aus dem rasch hinrollenden
 Fuhrsitze geschleudert; also laß das Wort bestehn. 50
 Doch wir, des Vaters Hügel, wie uns aufgelegt,
 Zuerst mit Weihguß und dem Haupt entschnitt'nem
 Schmuck

Bekränzend, kehren wieder dann von dort zurück,
 In unsern Armen tragend ein Gefäß von Erz,
 Das im Gesträuch verborgen liegt, wie dir bekannt. 55
 Damit, in Worten täuschend, ein erwünscht Gerücht
 Wir ihnen bringen, wie mein Leib zerronnen sei,
 Nun schon verlodert und zur Kohle ganz verglüht.
 Denn sollte dies mich grämen, wenn ich, tot im Wort,
 In Laten lebe, strahlend in des Ruhmes Glanz? 60

Mir dünket, keine Rede mit Gewinn ist schlimm.
Denn schon gesehen hab' ich oft die Weisen auch
Im Worte fälschlich sterben; dann, wenn sie zurück
Nach Hause kamen, hat man sie noch mehr geehrt.
So hoff' ich, auch nach dieser Botschaft lebend noch 65
Gleich einem Stern zu leuchten vor den Feinden dort. —
Doch du, o Vatererd', und Landesgötter ihr,
Empfanget glücklich hier auf diesem Pfade mich;
Und du, o Haus der Väter; denn ich komme dir
Mit Recht ein Sühner, durch die Götter selbst erweckt. 70
Und nicht geächtet lasset aus dem Land mich gehn,
Nein, laßt des Vaters Macht und Haus mich neu er-
bau'n. —

Ich habe dies gesprochen. Du nunmehr, o Greis,
Laß dein Geschäft dir dorten wohl befohlen sein.

(Zu Phylades:)

Wir gehen; denn die Zeit ist da, sie, welche stets 75
Die höchste Lenk'rin jedes Werks den Menschen ist.

Elektra (ungesehen).

O weh, weh mir!

Pfleger.

Sieh da, mir dünket drinnen einer Dienerin
Wehklageruf zu hören durch die Thür, mein Sohn.

Dreistes.

Ist nicht Elektra dies, die Armste? Sprich. Gefällt's, 80
Daß wir verweilend horchen ihrem Klaggeruf?

Pfleger.

Mitnichten. Nichts soll vor dem Wort des Logias
Zu tun versucht sein, und der Anbeginn geschehn
Mit Spenden für den Vater. Denn es führet dies
Des Unternehmens Kraft und Sieg zu uns heran. 85

(Sie gehen ab. Elektra tritt auf.)

Elektra (allein).

O heiliges Licht
Und erdumströmende Luft, o wie oft

Habt ihr mein gramvoll Klage lied,
 Wie oft es gehört, da verzweifelnd
 Ich die blutende Brust mit den Händen zerschlug, 90
 Wenn finstere Nacht von der Erde verschwand.
 Und die Wachen sodann in der Nacht, sie kennt
 Mein düsteres Bett in dem Jammerpalast,
 Wie viel ich im Harm um den Vater geweint,
 Den unseligen, der in dem Fremdland nicht 95
 Beim blutigen Ares als Gast einging,
 Nein, dem sein Weib und der Lagergenos
 Agisthos, so wie Holzhauer den Baum,
 Aufspalten das Haupt mit dem mordenden Beil.
 Und niemand trägt Wehklage darob, 100
 Als ich, mein Vater, um dich, der so
 Voll Schmach und Jammer du starbest.
 Doch niemals soll
 Mein Klage lied ruhn, und der düstere Gram,
 Weil lichtreich noch herfunkelnd 105
 Sternglanz mein Aug' und den Tag sieht,
 Daß weinend ich nicht, wie die Nachtigall tut
 Um der Kinder Verlust, an des Vaterpalasts
 Thüren ihn laut austöne den Ruf:
 O Aides du und Persephones Haus, 110
 Erd-Hermes, und Ara, erhabene du,
 Und Erinnyen, hehr göttliche Jungfrau'n,
 Die ihr die schuldlos Hinsterbenden seht,
 Und welchen der Trug
 In das Eh'bett schleicht, kommt, stehet mir bei,
 Nehmt Rache des Mords, an dem Vater verübt, 115
 Und den Bruder mir führt, den geliebten, zurück,
 Denn nimmer zu tragen vermag ich allein
 Das Gewicht in der Schale des Unglücks. 120
 (Der Chor kommt aus der Stadt und stellt sich auf.)

Elektra. Chor.

Chor.

Strophe 1.

Kind vom unglücklichsten Weib,
Was doch stets, Elektra, zerschmilzt
So dein Herz, unersättlich wehklagend
Um Agamemnon, den längst von verruchtester 125
Tücke der listigen Mutter gefallenen,
In Frevlerhand gegebenen? — So verderbe, wer's
Gewirkt; darf solch ein Wort ich sagen.

Elektra.

O du Geschlecht aus Edeln,
Tröstend erscheint ihr der Leidenermatteten. 130
Ja, ich erkenn' es, ich weiß, es entgeht mir nicht.
Aber ich will es, ich werde der Klage mich
Nie um den Vater entziehen, den unseligen,
Ihr, die vielfach nun ihr mit liebender Treue vergeltet mir,
O laßt mich also trauern, 135
Ach, ach, ich fleh' euch!

Chor.

Gegenstrophe 1.

Nie doch vom allfassenden See
Hades wird dein Vater ans Licht
Durch Wehlag' und Gebet zurückkehren.
Doch aus erträglichem Schmerz in unheilbares 140
Ubel mit ewiger Trauer versinkst du.
Wo keine Rettung aus der Bedrängnis ist zu erseh'n;
Warum da gibst du dich dem Gram hin?

Elektra.

Der ist ein Tor, der elend 145
Niedergegangener Eltern vergessen kann!
Meinem Gemüte gemäß ist die seufzende,
Jths und immer den Jths bejammernde
Votin des Zeus, die geängstete Sängerin.

O Allbulderin du, du bedünkest, o Niobe, Göttin mir, 150
Die stets im Felsengrabe
Tränen noch ausgeströmt.

Chor.

Strophe 2.

Nicht du, mein Kind, allein nur
Siehst ja in dem Leben Schmerz,
Dem du dich ergibst mehr als die im Hause, 155
Die dir an Geschlecht blutsverwandt und nah sind,
Wie Chrysothemis hier noch lebt und Iphianassa,
Und still im Schmerz erblühend,
Glücklicher dereinst, wenn sein 160
Herrliches Mykenäland
Ihn, den erlauchten, empfängt, mit gewogenem
Göttlichen Geleit dem Land genächt — Dreftes.

Elektra.

Sein ja unermülich harrend, ich Unsel'ge,
Stets kinderlos, gattenlos, wandl' ich. 165
Immer von Tränen getränkt, auf unendlichen
Pfadern des Jammers; doch er, er vergiffet es,
Was ich ihm tat, ihm entbot. Und ergethet mir 169
Anders als täuschend ein Wort der Verkündigung?
Denn Sehnsucht treibt ihn stets,
Doch sehnsuchtsvoll, erscheint er niemals.

Chor.

Gegenstrophe 2.

Sei mutig, Kind, sei mutig,
Groß ja in dem Himmel ist
Zeus, und er beschaut alles und beherrscht es. 175
Dem deines Vornes großen Schmerz befehlend,
Sollst den Gehäßten zu sehr nicht grollen du, noch auch
vergessen.
Allwaltend herrscht der Zeitgott.
Nicht ja an dem Stierau'nstrand
Krisischen Gefilds wird der, 180

Den Agamemnon erzeugt, unbeweglich sein,
Noch die an dem Acheron gewalt'ge Gottheit.

Elektra.

Doch mir ist geschwunden schon ein langes Leben 185
So hoffnungslos, länger nicht ertrag' ich's;
Die ich, der Eltern beraubt, mich verzehren muß,
Mangle des Liebenden Manns, des beschirmenden,
Und in dem Hause zur Fremden erniedriget,
Bin in des Vaters Gemächern die Schaffnerin, 190
Muß darben stehn an leeren Tischen.

Chor.

Strophe 3.

Trau'rbotschaft, als in der Heimkehr,
Trau'rvoll, als im Ahnherrn-Ruhbett
Von des Beils Erzwucht gradher im Schwung 195
Auf den Vater der Mordstreich herdrang.
Dißt war in dem Rat, Lust, die ihn erschlug,
Graunvoll ans Licht aufzeugend ein Bild
Voll Graun, ob Gott, ob von Menschen er war,
Der die Tat verübt hat. 200

Elektra.

Tag damals, oh, der mehr als sonst
Kein Tag mir haßwert aufging!
Oh, Nacht, oh, unaussprechbar Mahl
Voll Schmerz und Graus!
Wo er, der Vater, sah 205
Unwürdigen Tod von den Händen der zwei,
Die mir mit Verrat nahmen mein
Leben, die mich mordeten;
Die von des Olymps großem Gott
Nachübend Gericht erreichen soll, 210
Möge Zufriedenheit nie sie beseligen,
Die solche Taten übten.

Chor.

Gegenstrophe 3.

Halt ein, halt ein! Nicht weiter!
Siehst du nicht ein, wie durch solch Tun
Du im Unheil, das dich selbst nur trifft, 215
So hinsinkst, dein ganz unwert?
Denn viel noch schufst du des Leids dir dazu,
Weil stets dein Herz voll Unmut neu
Unfrieden gebiert. Den Gewaltigen ist
Nicht zu nahn mit Hader. 220

Elektra.

Die Gewalttat zwingt zur Gewalttat mich;
Weiß wohl; nicht täuscht mein Zorn mich.
Doch diese Gewalt läßt niemals auch
Dies Unheil ruhn,
Während ich leb' im Licht. 225
Denn sage, von wem, o geliebtes Geschlecht,
Hört' ich zu Gewinn einen Rat?
Welcher weiß ein frommend Wort?
Laßt mich, o ihr Tröster, laffet mich!
Des Grames Bande löß' ich nie; 230
Nimmer beschwichtigt sich die Bekümmernis,
Und nie versiegt die Zähre.

Chor.

Schlussstrophe.

Aus Sorgsamkeit doch red' ich,
Gleichwie treuliebende Mutter:
Weß' Unheil nicht zum Unheil. 235

Elektra.

Hat denn der Jammer ein Maß, der unendliche?
Und zu vergessen der Toten, geziemt es mir?
Wer artet in diese Gefinnung aus?
Nie werde mir Ruhm von solchen zum Lohn,
Nie will ich, erblüht mir irgendein Glück, 240
Es in Ruhe genießen, wosfern ich, zur Schmach

Den Geschiedenen, ja halt hemme den Flug
 Jammernden Klageruß.
 Wenn ja der Tote nun, Staub und zunichte ganz,
 Traurig liegen soll, 245
 Aber sie dafür
 Nicht mordbüßende Rache trifft;
 Hinsänke Scham dann
 Und Gottesfurcht unter den Menschen. 250

Chor.

Ich bin, o Jungfrau, so besorgt für dich zugleich
 Wie für mich selbst gekommen. Ist nicht recht jedoch
 Mein Wort, so gelte deines. Denn wir folgen dir.

Elektra.

Beschämend ist es mir, o Frau'n, erschein' ich euch
 Von meines Schmerzes Ungeduld zu sehr beherrscht; 255
 Doch da Gewalttat zwingend so mich treibt zu tun,
 Vergebt mir. Wie auch sollte wohl ein edles Weib,
 Des Vaters Leiden schauend, nicht dasselbe tun,
 Wie ich es täglich und der Nächte Zeit hindurch
 Stets mehr im Wachsen als Vergehn erblicken muß! 260
 Die erst ich von der Mutter, die mich selbst gebar,
 Den größten Haß erfahre; dann in diesem Haus,
 In meinem eignen, zu des Vaters Mördern bin
 Gesellt, von ihnen ganz beherrscht, von ihnen mir,
 Was ich empfangen, was entbehren soll, bestimmt. 265
 Dann, welche Tage dünket dich, die mir vergehn,
 Wenn ich Agisthos auf dem Thron muß sitzen sehn,
 Dem Thron des Vaters? Sehen mit den Gewändern ihn,
 Die jener trug, bekleidet, und am Herde da
 Frankopfer sprengen, wo er jenen mordete? 270
 Und sehen ihres Übermutes Gipfel dann,
 Den blut'gen Mörder in des Vaters Lagerstatt
 Ruh'n mit der unsel'gen Mutter? Wenn man Mutter noch
 Sie darf benennen, die mit ihm das Lager teilt.
 Sie ist so schamlos, daß sie mit dem Verbrecher sich 275

Gesellt, von keiner Rachegöttin Born geschreddt.
 Nein, wie noch triumphierend zu dem Geschehenen,
 Sobald sie jenen Tag erreicht, an welchem sie
 Einst meinen Vater trügerisch ermordete,
 An diesem stellt sie Reigen und bringt die Schafe dann 280
 Den Hilfgöttern als ein Monatsopfer dar.
 Doch ich, die Armste, seh' ich dies im Haus geschehn,
 Vergehe, wein' und jammre zum unseligen
 Gastmahl des Vaters, das nach ihm benennet ist;
 Ich mit mir selber. Denn zu weinen auch ist nicht 285
 So viel verstattet, als das Herz mir Freude bringt.
 Denn diese, die in Worten hochgesinnte Frau,
 Ruft schelteredend solche Schmähung dann mir zu:
 Verhaßte, Gottverworfen, starb nur dir allein
 Der Vater, und in Trauer ist kein Mensch als du ? 290
 Stirb hin im Elend, und von diesen Tränen soll
 Der unterird'schen Götter Macht dich nicht befrein!
 So spricht sie frevelnd. Nur, sobald sie wo vernimmt,
 Es komm' Orestes, dann, von Raserei erfüllt
 Nahtretend, schreit sie: Bist hieran nicht du mir schuld?
 Ist dieses Werk nicht deines, da Orestes du 296
 Aus meinen Händen diebisch mir entwendetest?
 Doch wisse, büßen sollst du nach Verdienst dafür. —
 So bellt sie tobend. Und zugleich, nahstehend, reizt
 Der hochberühmte Buhle sie noch mehr dazu, 300
 Der überall feigherzig Allverderbliche,
 Der seine Schlachten im Verein mit Frauen schlägt.
 Doch ich, des Bruders harrend stets, daß dieses er
 Zu enden komme, zehre jammervoll mich hin.
 Denn stets verheißend eine Tat, vernichtet er 305
 Mir so die nahen wie die fernern Hoffnungen.
 In diesem Schicksal, Freundin, ist nicht Mäßigung
 Noch Ehrerbietung möglich; nein, das Niedrige
 Drängt hin gewaltsam, auch zu tun, was niedrig ist.

Chor.

Sag' an mir, ist Agisthos nah, indessen du 310
So mit mir redest, oder aus dem Haus entfernt?

Elektra.

Ja freilich. Glaub' es, wär' er nah, ich würde nicht
Hier frei umhergehn. Auf dem Lande weilt er jezt.

Chor.

Auch ich in Wahrheit möchte mehr mit Zuversicht
Auf dein Gespräch eingehen, wenn ihm also ist. 315

Elektra.

Da jezt er fern ist, frage nur, was dir gefällt.

Chor.

Nun denn, so frag' ich, was du von dem Bruder sagst,
Sein Kommen oder Weilen. Dieses wüßt' ich gern.

Elektra.

Er sagt es, aber was er sagt, vollbringt er nicht.

Chor.

Es liebt zu zaudern, wer ein großes Werk beginnt. 320

Elektra.

Und doch errettet' ich ihn nicht mit Zaudern einst.

Chor.

Getrost, er hilft den Seinen, wie er edel ist.

Elektra.

Ich glaub' es, denn ich lebte sonst nicht lange mehr.

Chor.

Nun rede nichts mehr, denn vom Hause seh' ich dort
Chrysothemis sich nahen, dein verschwistert Blut 325
Von Vater und von Mutter her, Bestattungsweihn
Hertragend, wie es Brauch ist für Gestorbene.

Vorige. Chrysothemis.

Chrysothemis.

Was führst du wieder, kommend an des Vorpalaßs
Ausgänge, lautes Zwiegespräch, o Schwester, hier?
Auch durch der Zeiten Länge willst du lernen nicht, 330

Unnützem Zorne nicht umsonst willfährig sein?
Wohl bin ich dessen selbst mir auch bewußt, wie sehr
Mich schmerzt das Gegewärt'ge, so daß, wenn die Kraft
Mir würd', ich zeigte, wie gefinnt ich ihnen sei;
Doch mahnt die Not mich, jetzt die Segel einzuziehn, 335
Den Schein vermeidend, wo die Macht zu Schaden fehlt,
Und möchtest du auch endlich doch daselbe tun.
Wohl weiß ich, ist das Rechte nicht, wie ich es will,
Vielmehr wie du wählst. Aber wenn in Freiheit ich
Soll leben, muß ich hören auf die Herrscher nur. 340

Elektra.

Schmach dir, des Mannes Tochter, dessen Kind du bist,
Daß, sein vergessend, nur der Mutter du gedenkst!
Sind mir doch alle deine Unterweisungen
Nach ihrer Lehre, keine von dir selbst gesagt.
Dann wähle doch dir eines, ob du töricht sein, 345
Ob, klug, der Freunde fürder nicht gedenken willst.
Die du soeben zwar gesagt, wenn dir die Macht
Nur würde, sollten deinen Haß sie deutlich sehn;
Mir aber, die ich Rache nur dem Vater will,
Versagst du Beistand, und verwehrst es mir zu tun. 350
Ist dieses zu dem Bösen nicht auch feige noch?
Denn laß vernehmen, oder hör' von mir, wie viel
Es mir Gewinn sei, stell' ich diese Klagen ein.
Noch leb' ich. Schlimm, ich weiß es; doch wie mir's
genügt;

Und jene tränk' ich; also, daß dem Toten noch
Ich Ehr' erweise, wenn ein Dank dort unten ist. 355
Doch du, sie hassend, hassest nur in Worten sie,
Und bist des Vaters Mörder durch die Tat gesellt.
Ich also werde nimmermehr, und brächte man
Mir alle deine Gaben dar, womit du prangst,
Mich ihnen unterwerfen; doch dir möge reich, 360
Der Tisch gedeckt sein, und Genuß umströme dich.
Denn meine Labung sei es, nur mich selber nicht

Zu quälen; deines Ehrentheils begehrt' ich nicht,
Noch du auch, wärst du weise. Nun, da dir's vergönnt. 365
Des besten Vaters Kind genannt zu sein, so sei
Der Mutter. Allen zeigst du so dein schlechtes Herz,
Dem toten Vater und den Freunden ungetreu.

Chor.

O bei den Göttern, keinen Zorn! Ist doch Gewinn
In euer beider Rede, wenn die ihre nur 370
Du weißt zu nutzen, und auch sie die deinige.

Chrysothemis.

Mir, o ihr Frauen, ist es wohl nicht ungewohnt,
Sie zu hören. Und ich hätt' es nie erwähnt,
Wenn nicht ein großes Übel sie der Sage nach
Bedrohte, das ihr langes Jammern enden soll. 375

Elektra.

Auf, sage mir das Schrecknis; wenn ein größ'eres du
Als hier mir ansagst, folg' ich ohne Widerspruch.

Chrysothemis.

Ich will dir alles sagen, was ich selber weiß.
Sie wollen, wenn dies Klagen du nicht endigest,
Dahin dich senden, wo du nie der Sonne Licht 380
Erblicken, nein, lebendig in gewölbtem Haus,
Fern diesem Lande, dein Geschick bejammern sollst.
Erwäge darum, und hernach nicht tadle mich
In deinen Leiden. Werde klug, noch ist es Zeit.

Elektra.

Dies haben wirklich sie zu tun mir zgedacht? 385

Chrysothemis.

Gewißlich; wenn Agisthos nur zurückgekehrt.

Elektra.

Er komme deshalb immerhin sogleich zurück.

Chrysothemis.

Was, o Unsel'ge, wünschtest du dein Wort herbei?

Elektra.

Daß jener komme, wenn er so zu tun gedenkt.

Chrysothemis.

Damit dir widerfahre? — Wo gerätst du hin? 390

Elektra.

Damit ich fliehe, weg von euch außs weiteste.

Chrysothemis.

Des gegenwärt'gen Lebens nicht gedenkst du?

Elektra.

Ja, herrlich ist mein Leben, zum Bewundern schön.

Chrysothemis.

Es wär' es, hättest weise du zu sein gelernt.

Elektra.

Du lehre mich nicht, ungetreu den Meinen sein. 395

Chrysothemis.

Ich lehr' es nicht; doch vor der Macht zu beugen dich.

Elektra.

So schmiege d u dich; meine Art ist dieses nicht.

Chrysothemis.

Gleichwohl geziemt's, zu meiden unbedachten Fall.

Elektra.

Ich falle, muß ich, meines Vaters Rächerin.

Chrysothemis.

Der Vater, weiß ich, hat Vergebung uns dafür. 400

Elektra.

Dies heißen Worte, die ein Feiger bill'gen mag.

Chrysothemis.

Du aber schenkst mir nicht Gehör und Billigung?

Elektra.

Mitnichten. So noch mög' ich nicht von Sinnen sein!

Chrysothemis.

So will ich gehen, wo ich hingefendet bin.

Elektra.

Und wohin gehst du? Wem die Opfer trägst du hier? 405

Chrysothemis.

Die Mutter schickt mich mit den Weib'n zu Vaters Grab.

Elektra.

Wie sagst du? Solches täte sie dem ärgsten Feind?

Chrysothemis.

Den sie ermordet. Dies ist, was du sagen willst.

Elektra.

Von welchem Freund bewogen? Wem gefiel es so?

Chrysothemis.

Von einem Schreckbild dieser Nacht, bedünktet mich. 410

Elektra.

Ihr Ahnengötter, stehet endlich denn mir bei!

Chrysothemis.

Hat diese Furcht der Mutter deinen Mut geweckt?

Elektra.

Ich kann's dir sagen, wenn ich dein Gesicht vernahm.

Chrysothemis.

Doch weiß ich's nicht zu melden, als mit Wen'gem nur.

Elektra.

Sag' immer dies auch. Dst ja war ein kleines Wort 415
Zum Fall und zur Erhebung schon den Sterblichen.

Chrysothemis.

Es geht die Sage, daß sie mit dem Vater sich,
Dem dein' und meinen, wiederum vereinigt sah,
Der an das Licht kam. Und er nahm und pflanzete
Um Herde dann das Zepter, das getragen einst 420

Er selbst, und nun Agisthos; und aus ihm empor
Wuchs üppig auf ein Sprosse, der mit seinem Grün
Der Mykenäer ganzes Land beschattete.

Dies hört' ich einen sagen, der, als Helios
Den Traum sie offenbarte, gegenwärtig war. 425

Doch mehr als dieses weiß ich nicht; nur daß hierher
Mich jene wegen dieser Furcht gesendet hat.

Nun bei den Göttern unsers Stammes beschwör' ich dich,
Sei mir gehorsam, falle nicht durch Unbedacht. 429
Verschmähest du jetzt mich, in der Not dann suchst du mich.

Elektra.

Doch, o Geliebte, was du trägst in deiner Hand,
Laß nichts das Grab berühren. Unrecht wär' es dir
Und Sünde, vom verhaßten Weib Bestattungsweih'n
Zu bringen und Trankopfer auf des Vaters Grab.
Zu bringen in Lüften oder tiefgegrabnem Staub 435
Vielmehr in Lüften oder tiefgegrabnem Staub
Verbirg es, da, wo nichts davon die Ruhestatt
Des Vaters je erreiche. Mein, wenn selbst sie stirbt,
Soll ihr zum Schatze drunten dies bewahret sein.
Sie hätte schon, wenn nicht die unglücklichste
Der Frau'n sie wäre, diese feindgesinnten Weih'n 440
Wie dem gewidmet, den sie selbst ermordete.
Denn prüf' es, ob dir selber dünkt, daß liebevoll
Im Grab der Tote dies Geschenk empfangen wird,
Von welcher schmachvoll sterbend, einem Feinde gleich,
Er ward verstümmelt, und zur Sühnung mit dem Haupt
Hinweg die Flecken wischte. Wähnst du gar vielleicht, 446
Daß solche Spende sühnen kann die Mörderin?
Mitnichten. Aber lasse dies, und schneide du
Die letzten Spitzen von des Hauptes Locken dir,
Und auch von mir, der Armen, gib zwar Kleines ihm,
Doch was ich habe, dieses unbeglänzte Haar 451
Und meinen Gürtel, nicht zum Prunk gefertigt.
Und bitt' ihn niederfallend, aus der Erde Schoß
Ein milder Retter vor dem Feind uns nah zu sein,
Bis daß Drestes durch die Kraft des Siegesarms 455
Auf seine Feinde lebend seinen Fuß gesetzt,
Damit hinfort mit gabenreichern Händen wir
Ihn kränzen mögen, als ihm jetzt geboten wird.
Ich glaube, ja ich glaub' es, ihm lag selbst daran,
Zu senden dir dies grauenvolle Traumgesicht, 460
Gleichwohl, o Schwester, diene du dir selber so
Und mir mit Beistand, und dem vielgeliebtesten
Der Menschen, unserm Vater, der im Hades ruht.

Chor.

Ein frommes Wort wohl, das die Jungfrau sprach, und du,
O Teure, wenn du weise bist, gehorchest ihr. 465

Chrysothemis.

Ich will es. Im Gerechten heut nicht Grund sich dar,
Für zwei zu streiten, sondern rasch ans Werk zu gehn.
Doch wenn ich dies versuche, bei den Göttern, dann
Laßt unter euch mir Schweigen sein, o Freundinnen!
Denn wenn die Mutter es vernimmt, so dünket mir, 470
Daß bitteres Wagniß mein Versuch noch werden wird.
(Sie schneidet von ihrem Haar ab, empfängt Haar und Gürtel von
Elektra und geht ab.)

Elektra. Chor.

Chor.

Strophe.

Wenn nicht ahnender Sinn
Irre mich lenkt, und Einsicht,
Weise, mir nicht gebricht; 475
Schreitet ahnungsvoll schon
Die Räch'rin Dite, mit der Gewalt
Des Rächerarms, sie schreitet nach,
Tochter, nicht in langer Zeit.
Mich faßt ein still Vertrau'n,
Seit ich den holden Anhauch 480
Dieses Traumgesichts vernahm.
Uneingedenk bleibt nicht der Vater,
Er, der Hellenen Fürst,
Noch auch das weiland erzgetriebne,
Das zweischneid'ge Beil,
Das jenen mit mörderisch 485
Schmachvollster Grau'ntat schlug.

Gegenstrophe.

Bald vielfüßig und viel=
händig erscheint, aus furchtbar

Lauerndem Hinterhalt, 490
 Eh'nen Schritts Erinny's.
 Denn lagerschändend böser Kampf
 Um blutbefleckten Ehebund
 Faßte, die es nicht gedurft.
 Darum erfüllt es mich; 495
 Nimmer erscheinen', erschein' uns
 Dieses Zeichen sonder Arg
 Für Täter und Mittäter. Wahrlich
 Nicht Vorahnung ist
 Den Menschen aus furchtbaren Träumen,
 Aus Gottsprüchen nicht, 500
 Wenn dieses Gebild der Nacht
 Zum guten Ziel nicht geht.
 Epode.
 O Pelops' weiland einst
 Leidvolle Rogwettfahrt, 505
 Wie kamst du trübsalreich
 Diesem Land!
 Denn seit der Meerabgrund
 Myrtilos zur Ruh' aufnahm,
 Aus goldnem Fuhrsiß ihn 510
 Unsel'ger Grau'ntat Schuld
 Entwurzelt stürzt hinab,
 Läßet nicht
 Von diesem Haus mehr ab
 Leidvoller Grau'ntat Schuld. 515
 (Alytämestra kommt mit Dienerinnen und Opfergaben.)

Vorige. Alytämestra.

Alytämestra.

Der Gut entlassen, seh' ich frei dich wieder gehn;
 Denn nah ist nicht Agisthos, der dir stets verwehrt,
 Die Deinen schmähend vor das Tor herauszugehn.
 Da aber dieser ferne nun, kehrtst du dich nicht

An mich; und oft doch hast du schon vor vielen mich 520
 Beschuldigt, daß ich trotzig und mit Ungebühr
 Regiere, dich verhöhrend und was du beginnst.
 Ich aber hege keinen Hohn, nur Böses dir
 Entgegn' ich, oft mit bösem Wort von dir geschmäht.
 Der Vater, und nichts andres wendest du stets vor, 525
 Er sei durch mich gestorben. Ja von mir. Gewiß,
 Ich weiß es. Dies zu leugnen ist mir nicht verliehn.
 Denn Dike hat ihn hingerafft, nicht ich allein,
 Der du noch helfen mußtest, wenn du weise warst,
 Da dieser Mann, dein Vater, den du stets beweinst, 530
 Den Göttern deine Schwester, er im Heer allein,
 Zu opfern wagte, der mit mir nicht gleiches litt,
 Da er sie zeugte, wie als Mutter ich empfand. —
 Wohl an, so laß mich hören, wem zulieb, warum
 Er sie geopfert: war's vielleicht für Argos' Heer? 535
 Mein Kind zu töten aber stand bei diesem nicht.
 Doch hätt' er statt des Bruders, statt Menelaos' auch
 Mein Kind getödet: büßt' er da mir nicht gerecht?
 Und hatte nicht Menelaos selbst zwei Kinder, die
 Zu töten mehr geziemte, denn das meine, weil
 Von Eltern stammend, derenhalb auszog das Heer? 540
 Sprich, oder Hades trug an meinen Kindern mehr
 Gelüst, als an den ihren sich zu sättigen?
 War in dem verderbten Vater keine Neigung mehr
 Für meine Kinder, für Menelaos hegt' er sie? 545
 Ist dies ein töricht arggesinnter Vater nicht?
 Ich mein' es, red' ich anders auch, als dir's gefällt.
 Doch sagt' es wohl die Tote, hätte Sprache sie.
 Ich also fühle dessen, was geschehen ist,
 Nicht Reue; schein' ich aber dir verkehrt gesinnt, 550
 Mit rechter Meinung, tadle du die Nächsten dann.

Elektra.

Nicht sagen wirst du jezo, daß mit Kränkung ich
 Zuerst beginnend, solche dann von dir gehört.

Doch wenn du's gönnest, will ich von dem Gestorbenen,
Und auch der Schwester reden mit Wahrhaftigkeit. 555

Klytämestra.

Und wohl vergönn' ich's. Wenn du so die Rede stets
Anhübest, wäre dich zu hören nicht Verdruß.

Elektra.

Wohlan, so red' ich. Du gestehst des Vaters Mord.
Ist wohl ein Wort noch mehr als dies der Schande wert?
Geschah's mit Recht nun oder nicht? Doch sag' ich dir, 560
Daß du mit Unrecht ihn erschlugst. Es riß dich hin
Des bösen Manns Verführung, der nun bei dir ist.
Und frage bei der Jäg'rin Artemis, um welch'
Vergehn die vielen Winde sie in Nulis hielt.
Sonst hör's von mir, da jene du nicht fragen darfst. 565
Mein Vater, so vernehm' ich, in der Göttin Hain
Sich einst vergnügend, trieb vor seinen Füßen auf
Den bunten, starkgeweihten Hirsch, bei dessen Fall
Dem Ruhmerfreuten irgendwie ein Wort entfloß.
Seitdem, entrüstet, hielt die Letotochter nun 570
Zurück das Kriegsheer, daß ihr zum Ersatz des Tiers
Der Vater brächt' als Opfer dar sein eignes Kind.
So war's mit ihrer Opfrung; kein Befreien war
Dem Volke sonst nach Hause noch nach Ilion.
Darum, gedrängt vielfältig, schwer, mit Widerstand 575
Ließ er sie opfern, aber für Menelaos nicht.
Doch wenn, so sag' ich nun mit dir, er jenem auch
Zu helfen wünschend so getan, muß' er dafür
Zum Lohne sterben dann von dir? Nach welchem Recht?
Sieh' zu, erschaffend solch ein Recht den Sterblichen, 580
Daß du dir selbst nicht Schaden so und Neue schaffst.
Denn wenn wir töten einen für den anderen,
Stirbst du zuerst wohl, wenn Gerechtigkeit dich trifft.
Doch siehe, daß du eitlen Vorwand nicht dir schaffst.
Denn sage, wenn es dir gefällt, warum du jetzt 585
In schandevollem Wandel so begriffen bist,

Die du im Lager bei dem Mörder liegst, mit dem
Du meinen Vater ehedem ermordet hast,
Und Kinder zeugest, doch die ersten, reinen und
Aus reiner Eh' entsproßnen als Verstoßne hältst. 590
Wie soll ich dieses loben? Oder sagst du auch
Von diesem, daß du Rache für die Tochter nimmst?
Schmachvoll, und wenn du es auch sagst. Denn nie
geziemt's,

Der Tochter wegen einem Feind vermählt zu sein.
Doch auch nicht warnen darf man dich; denn un-
gehemmt 595

Ergeht sich deine Zunge, daß die Mutter wir
Boshaft verleumden. Und du dünkst Gebieterin
Nicht minder mir als Mutter gegen uns zu sein.
Wie ich in Gram hinlebe, lang' mit jeder Not
Durch dich vertraut geworden und den Mitgenos. 600
Der andre, draußen, deiner Hand mit Not entflohn,
Der arme Drestes, bringt ein Trauerleben hin;
Von mir zum Rächer dir genährt, wie du mich oft
Schon hast beschuldigt; und gewiß, vermöcht' ich nur,
Ich tät' es, glaube sicher. So verrufe mich 605
Vor aller Welt denn immerhin als arggesinnt,
Als zungenfroh, als ledig alles Schamgefühls,
Denn wenn ich dieser Laster wohlerfahren bin,
Bereich' ich deinem Stamme doch zur Schande nicht.

Chor.

Ich sehe Zorn sie atmen; ob das Recht jedoch 610
Ihr folge, dieses, seh' ich, wird nicht mehr bedacht.

Altyämeſtra.

Und was bedenken soll ich denn bei dieser auch,
Die solchermaßen ihre Mutter höhnen darf,
Und das in solchem Alter? Ist dir's zweifelhaft,
Daß ohne Scham sie jede Tat versuchen wird? 615

Elektra.

Nun sollst du wissen, daß mich dies mit Scham erfüllt,

Ob du auch zweifelst. Ich erkenn's, daß so zu tun
Nicht meinem Alter noch mir selbst geziemend ist.
Doch dieser Feindeshafß von dir, dein arges Tun,
Sie zwingen mich zu solchem Handeln mit Gewalt. 620
An bösen Taten lernt sich fort die böse Tat.

Klytämestra.

O freche Brut! Ich freilich und mein Reden und
Mein Tun verstattet nur zu viel zu sagen dir.

Klektra.

Du sagst es selber, ich es nicht; denn du begehst
Die Tat, und Taten finden ihre Worte dann. 625

Klytämestra.

Nein, bei der Jäg'rin Artemis, für solchen Troß
Entrinnst du nicht der Strafe, kehrt Agisthos heim!

Klektra.

Sieh', wie der Zorn dich nun entführt. Du gönntest mir
Nach Wunsch zu reden, doch zu hören weißt du nicht.

Klytämestra.

Wirst du mir nicht gestatten, mit andächt'gem Ruf 630
Zu opfern, da ich jedes Wort dir erst vergönnt?

Klektra.

Ich duld' es, will es, opfre. Nenne meinen Mund
Nicht schuldig, denn ich sage nun nichts weiter mehr.

Klytemästra (zu einer Dienerin).

Erhebe denn zum Opfer, du die Nächste mir,
Die Früchte, daß ich mein Gebet zu diesem Gott 635
Aufsend' um Rettung von der Furcht, die mich erfüllt.

(Sie tritt vor den Altar des Apollon.)

Schon wollst du hören, Phöbos, o beschirmender,
Auf mein verborg'nes Beten. Nicht vor Freunden ist
Das Wort, und alles darf ich nicht entfalten hier
Uns Licht, dieweil mir diese noch zur Seite steht, 640
Daß sie mit Neid nicht und vielzünftigem Geschrei
Ein leer Gered' ausstreue durch die ganze Stadt.
Nein, höre so mich; denn ich sag' es dir so an.

Was also die Nacht ich sah, die Bildungen
 Zwiefacher Träume, diesen, o Hykeierfürst, 645
 Wenn gut ist ihr Erscheinen, gib Verwirklichung,
 Wenn feindlich, auf die Feinde wend' sie dann zurück.
 Und wer mich aus den Gütern hier mit tückischem
 Anschlag vertreiben wollte, dem gestatt' es nicht.
 Nein, laß mich immer lebend so und unverlezt 650
 Im Haus des Atreus walten und das Zepter hier,
 Vereint den Lieben, die mir jetzt verbunden sind,
 In heitern Tagen, und umringt von Kindern, die
 Kein bitterer Unmut gegen mich, kein Haß erfüllt.
 Dies, o Hykeier Phöbos, höre gnädig an, 655
 Und gib uns allen, wie wir es von dir erflehn.
 Doch alles andre, hüllt es auch mein Schweigen ein,
 Eracht' ich, werde dir, dem Gott, nicht dunkel sein.
 Denn die von Zeus sind, müssen wohl allsehend sein.

Vorige. Pfleger.

Pfleger.

Ihr fremden Frauen, hören möcht' ich gerne wohl, 660
 Ob dies Agisthos' königliche Behausung ist.

Chor.

Sie ist's, o Fremdling, du errietst es selber recht.

Pfleger.

Und seine Gattin treffend auch errat' ich hier?
 Denn herrscherähnlich tut ihr Anblick sich hervor.

Chor.

Du trafft es richtig. Sie ist dir zugegen hier. 665

Pfleger.

Heil dir, o Fürstin. Mit erwünschtem Wort für dich,
 Wie für Agisthos, sendet mich ein Freund hierher.

Alytämestra.

Willkommen sei mir, was du sagst. Doch laß mich erst
 Vor allem hören, wer es ist, der dich gesandt.

Pfleger.
Der Phoker Phanoteus, welcher Großes euch entbeut. 670

Klytämestra.
Was ist es, Fremdling? Sag' es. Denn von einem
Freund
Herkommend, weiß ich, bringst du uns ein freundlich
Wort.

Pfleger.
Es starb Drestes. Kurzgefaßt verkünd' ich es.

Elektra.
O weh, ich bin verloren, heut' an diesem Tag!

Klytämestra.
Was sagst du, was, o Fremdling? — Hör' auf die da
nicht. 675

Pfleger.
Tot ist Drestes, sag' ich jetzt und sagt' ich schon.

Elektra.
Ich bin des Todes! Weh, es ist um mich geschehn!

Klytämestra.
Du treibe nur das deine. Mir sag' aber du,
Fremdling, die Wahrheit, wie er umgekommen ist.

Pfleger.
Dazu bin ich gesendet, und so sag' ich's an. 680

Er war gekommen zu der stolzen Feste Glanz
Von Hellas, kühn zu ringen um den Delpherpreis;
Und als er Heroldsrufe nun mit hellem Schall
Zum Laufe rufen hörte, der den Kampf beginnt,
Da trat er glänzend, allen dort ein Wunder, ein. 685

Drauf, als er stolzen Fluges stolz erreicht das Ziel,
Verließ er, hoch mit Siegesruhm gekrönt, die Bahn.
Und bei so vielem weiß ich nicht, wie ich dir kurz
Solch eines Mannes Kraft und Taten sagen soll.

Nur eins. In allem, was das Kampfgericht entbot, 690
[Im Lauf, der Zwiebahn, in des Fürstenwettkampfs Ge-
brauch,]

In diesem trug er jedes Siegestleinod davon,
 Und ward beglückwünscht, als Argeier kundgemacht,
 Sein Nam' Drestes, jenes Agamemnon's Sohn,
 Der einst versammelt Hellas vielgerühmtes Heer. 695
 Und dieses war nun also. Wenn ein Gott jedoch
 Uns täuscht, so mag wohl auch ein Starcker nicht entfliehn.
 Denn er, am andern Tage, da des Rosselaufs
 Eilsfüß'ger Wettkampf hob mit Sonnenaufgang an,
 Trat unter vielen Wagenlenkern mit herein. 700
 Von Sparta einer; einer aus Achaia; zwei,
 Auf angeschirrten Wagen stehend, Libyer;
 Und jener unter ihnen, mit thessalischem
 Gespann, der fünfte; sechster aus Atolia,
 Mit gelben Füllen; ein Magnet der siebente; 705
 Der achte, weißberoffet, Anianerstamm;
 Der neunt', Athenäs gottgebaunter Stadt entsandt;
 Den zehnten Wagen nahm ein Mann Böotiens ein.
 Sie standen, wie die eingesetzten Richter sie
 Durchs Loß gewürfelt, und den Wagenzug gestellt, 710
 Bis nun die Erzdrommete klang. Da flogen sie,
 Den Rossen laut zurufend, und in Händen all'
 Geschwenkt die Zügel; ganz erfüllt ward rings der Plan
 Von rasselnd lautem Wagenschall; Staub wölkte sich
 Empor; und alle rannten durcheinander hin 715
 Und schonten nicht der Geißeln, an des andern Rad
 Und schnaubend wildem Roßgespann vorbeizufliehn.
 Denn allzumal die Schultern und der Räder Kreis
 Mit Schaum bedeckend, drang herein der Rosse Hauch.
 Doch jener, grad' der letzten Säule zugelenkt, 720
 Ließ hart die Nabe streifen stets, und gebend nach
 Dem rechten Leinroß, hielt er an das innere.
 Und recht gerichtet standen erst die Wagen all',
 Bis dann des anian'schen Manns unbändiges
 Gespann den Herrn entführte, von der Wendung aus, 725
 Vollendend schon den sechsten und den siebten Lauf,

Stirnwärts zusammenrannte mit dem Barkäerßig.
 Und einer traf den andern nun, durch einen Fehl,
 Zerſchmetternd, auf ihn ſtürzend; ganz von ſcheiternder
 Fuhrwerke Trümmern wurde Ariſas Plan erfüllt. 730
 Das nahm Athenäs kühner Zügelnter wahr,
 Und lenkend auswärts, legt' er bei, die Reiterflut
 Vorüberlaſſend, die ſich durch die Mitte wühlt.
 Am letzten fuhr Dreſtes, der wohlkundig ſein
 Geſpann zurückhielt, bauend auf des Kampfes Schluß. 735
 Der aber, wie er ihn allein noch übrig ſieht,
 Schwingt einen gellend lauten Schall dem raſchen Zug
 In's Ohr und folgt ihm; und mit gleichen Jochen trieb
 Das Paar dahin, bald einer, bald der andere
 Mit ſeines Roßgefährtes Haupt vorangedrängt. 740
 Und all' die andern unversehrten Läufe ſtand
 Aufrecht der Arme mit dem aufrechtesteh'nden Sitz.
 Darauf, den Zügel laſſend nach, als ihm das Roß
 Zur Linken einbog, traf er unvermerkt den Rand
 Der Säule, brach die Nabe ſeines Rads entzwei 745
 Und glitt vom Kranz des Wagens; auch verwirrt er ſich
 Im Zeug der Riemen; aber wie er niederfiel,
 Zerſtreut ſich mitten in die Bahn der Fohlenzug.
 Und als das Volk ihn ſo herabgefallen ſah
 Vom Wagen, ſchrie es jammernd um den Jüngling auf, 750
 Der ſolche Taten durch ſolch ein Geſchick beſchloß.
 Am Boden hingezogen, dann zum Himmel auf
 Die Schenkel zeigend, bis die Wagenführer ihn,
 Mühsam zum Einhalt bringend ſeiner Roſſe Lauf,
 Befreiten, wund und blutig, daß kein Freund ihn mehr 755
 Erkennen mochte, ſah er dieſe Schmerzgeſtalt.
 Die Blut verzehrt' ihn ſchleumig, und es bringen nun
 In kleinem Erz des großen Körpers Aſchenreſt
 Erleſne Männer aus dem Phokervolk hierher,
 Auf daß in ſeiner Väter Land ihm werd' ein Grab. 760
 So hat ſich dieſes begeben, ſelbſt in Worten ſchon

Betrübend, doch für alle, die's mit angesehen'n,
Wie mir, der übel größtes, das mein Auge sah.

Chor.

Ach! Also liegt denn unsrer Fürsten alter Stamm,
So scheint es, ganz mit allen Wurzeln ausgetilgt! 765

Antämestra.

O Zeus, was soll ich sagen? Nenn' ich glücklich es,
Nenn' ich es schrecklich, doch Gewinn? Wohl traurig ist's,
Daß ich das Leben rette durch mein eignes Leid.

Pfleger.

Warum so mutlos macht dich dieses Wort, o Frau?

Antämestra.

Der Mutter Lieb' ist mächtig. Wenn ihr Böses auch 770
Geschah, sie kann nicht hassen, den ihr Schoß gebar.

Pfleger.

Vergeblich also, wie es scheint, kamen wir.

Antämestra.

Nicht doch vergeblich! Kenntest du vergeblich es,
Wenn du von seinem Tode bringst untrügliche
Wahrzeichen, welcher meinem Leben einst entstammt, 775
Früh meiner Brust und Pflege fern, im fremden Land
Verbracht als Flüchtling, und seitdem die Heimat er
Verließ, mich nicht gesehen, doch vorwerfend mir
Den Mord des Vaters, grause Rache stets gedroht,
Daß nächtlich nicht der Schlummer noch am Tage mich 780
Mit süßer Labung deckte, nein die nächste Zeit
Dahin mich immer wie zum Tod geleitete? —
Doch nun — denn heute ward ich von der Furcht befreit
Vor ihm und dieser; sie ja war ein größrer Fluch
Im eignen Haus mir, trinkend unablässig mir 785
Das lautre Blut des Lebens — nun geruhig wohl
Vor ihrem Drohen werd' ich meine Tage sehn.

Elektra.

O weh mir Armen! Nun ja ist Wehklage da

Und dein Geschick, Drestes, wenn, wie dir geschah,
Dich diese Mutter höhnet. Ist so recht geschehn? 790

Klytämestra.

Dir nicht; doch jenem, wie geschah, ist recht geschehn.

Elektra.

O höre, du, des kaum Verblühenen Nemesis!

Klytämestra.

Sie hörte, wen sie mußte; so entschied sie recht.

Elektra.

O höhne! Nun ja ist das Glück dir zugewandt.

Klytämestra.

Dem nicht Drestes oder du ein Ende macht. 795

Elektra.

Wir sind am Ende, machen dir kein Ende mehr.

Klytämestra.

Du wärst gekommen, Fremdling, großes Lohnes wert,
Wenn du zum Ende brachtest ihren Lästermund.

Pfleger.

So kann ich weitergehen, ist's hier wohl bestellt.

Klytämestra.

Mitnichten. So ja würde mein nicht Würdiges 800
Dir widerfahren, noch des Freund's, der dich geschickt.

Nein, tritt ins Haus ein. Diese laß hier draußen schrein
Um ihre eigne, wie um ihrer Freunde Not.

(Mit dem Pfleger ab.)

Elektra. Chor.

Elektra.

Dünkt euch als eine kummervoll Leidtragende
Trostlos zu weinen dies unglücksel'ge Weib, 805
Und wehzulagen um den Sohn, der so verdarb?

Nein, triumphierend ging sie. — Weh, o wehe mir!

O mein Drestes, wie verdarb dein Sterben mich!

Denn mit dir risset du hinweg aus meiner Brust

Die noch allein geblieb'ne meiner Hoffnungen, 810

Des Vaters Rächer werdest du einst lebend nah,
Und mein, der Armen. Nun wohin bleibt mir zu gehn?
Denn einsam bin ich, deiner nun beraubt, sowie
Des Vaters. Eine Skavin muß ich wieder sein
Den unter allen Menschen mir verhaßtesten, 815
Des Vaters Mördern. Wäre mir das recht geschehn? —
Doch nein, ich will mit ihnen nicht hinfüro mehr
In einem Hause wohnen, nein, vor diesem Thor,
Dahin mich werfend, ohne Freund verschmachten hier.
Dann mag mich einer töten, wenn im Hause dies 820
Beschwerde sein wird. Freude, wer den Tod mir gibt,
Gram, wenn ich lebe. Meines Lebens Lust ist hin.

Chor.

Strophe 1.

Wo ist da des Zeus Donner, und wo
Leuchtenden Aug's Helios, wenn
Dies sie geruhig 825
Ansehend verbergen?

Elektra.

O o, o weh!

Chor.

O Tochter, was weinst du?

Elektra.

Ha!

Chor.

Nicht höhne die Götter! 830

Elektra.

Es ist der Tod!

Chor.

Wie?

Elektra.

Wenn sichtbar hinab Nides sie
Nahm, und du willst Hoffnung mir noch
Geben, die Hinsterbende nur
Tiefer hinab trittst du. 835

Chor.

Gegenstrophe 1.

Weiß doch ich den Herrn, Amphiaras,
Unter dem goldschließenden Frau'n-
Neze verborgen;

Und unter der Erd' jezt —

Elektra.

O weh, o weh!

Chor.

Voll Leben gebeut er,

Elektra.

Ha!

Chor.

Ha! ha! Die Verderb'rin —

Elektra.

Sie erlag.

Chor.

Ja!

Elektra.

Ich weiß es. Ein Fürsorger erschien
Ihm in dem Gram; aber für mich
Ist er dahin; der es mir war,
Riß sich hinweg von mir.

Chor.

Strophe 2.

Jammer ward, Jammervolle, dir!

Elektra.

Ich weiß dies selbst, weiß es zu sehr nur,
So furchtbar stets durch Mond und Jahr
Häuft grauboll Schmerz auf Schmerz sich.

Chor.

Rund ist uns, was du klagst.

Elektra.

Täusche denn ferner mich
Nicht mehr, wo doch nicht —

840

845

850

855

Chor.

Und was?

Elektra.

mir blieb in Hoffnung mehr
Auf den erhofften Schuß
Helfender Bruderhände.

Chor.

Gegenstrophe 2.

Allen Sterblichen erwuchs der Tod. 860

Elektra.

Auch so beim eilhufigen Wettkampf,
Dem Dreimalunglückseligen gleich
In des Riemwerks Züge zu fallen?

Chor.

Nimmer erhörtes Leid!

Elektra.

Wie auch nicht? Wenn er mir 865
Im Fremdlande fern —

Chor.

O Gram!

Elektra.

versank, und nicht ein Grab
Er gefunden, und nicht
Klage von uns, den Seinen. 870

Vorige. Chrysothemis.

Chrysothemis.

Es treibt die Freude mich hierher, Geliebteste,
Und schneller, als sich ziemet, eil' ich hier zu sein.
Denn Freude bring' ich und Genesung her von all
Der erst getrag'nen und von dir beseufzten Not.

Elektra.

Von wannen fändest du für meine Leiden noch 875
Errettung, wo nicht Heilung mehr zu sehen ist?

Chrysothemis.

Dreistes ist gekommen, hör' und wisse dies
Von mir, lebendig, wie du mich vor Augen siehst.

Elektra.

Befiel dich Wahnsinn, und du treibst, Unselige,
Mit deinen eignen und mit meinen Leiden Spott? 880

Chrysothemis.

Bei unserm väterlichen Herd, ich sag' es nicht
Zum Hohne, nein von jenem, daß er nah uns ist.

Elektra.

O weh mir Armen! Und von wem der Sterblichen
Bernahmst das Wort du, dem du allzu sehr vertraust?

Chrysothemis.

Ich von mir selber, keinem sonst, untrügliche 885
Wahrzeichen sehend, hege diesem Wort Vertraun.

Elektra.

Was sahst du Arme, das Vertraun erweckt? Auf was
Hinblickend brennst du so von unheilbarer Blut?

Chrysothemis.

Nun bei den Göttern, höre mich, und hörtest du,
Dann sage künftig, ob ich klug, ob törricht sei. 890

Elektra.

So rede, wenn das Reden dir Vergnügen macht.

Chrysothemis.

Und schon vernimmst du alles, was ich selbst gesehn.
Als an des Vaters alte Grabesstatt ich kam,
Da sah ich frisch vergossen von des Hügel's Haupt 895
Milchquellen fließen, und im Kreis umher bekränzt
Mit allen Blumen, welche blühen, des Vaters Sig.
Und schauend hatt' ich's Wunder, und ich späht' umher,
Daß nicht ein Mensch sich nah zu mir hereingedrängt.
Doch als in Frieden rings erschien der ganze Ort,
Trat ich dem Male näher und erblickt' am Rand 900
Des Grabes eine Locke, frisch vom Haupt getrennt.
Und gleich im Anschau'n tritt es, ein gewohntes Bild,

Mir Armen vor die Seele, daß vom teuersten
 Der Menschen dieses, von Drest ein Zeichen sei.
 Und es aufhebend, bleib' ich stumm in frommer Scheu, 905
 Doch Freude füllt mein Auge gleich mit Tränen an.
 Und nun sowie schon dorten weiß ich sicherlich,
 Daß dieser Schmuck von keinem als von ihm erschien.
 Wem käm' es anders, außer mir und dir, noch zu?
 Ich aber hab' es nicht getan, dies weiß ich doch, 910
 Noch du. Wie könnt' es? Da du auch zu Göttern nicht
 Aus diesem Haus dich ungestraft entfernen darfst.
 Die Mutter aber weder treibt ihr Sinn zu tun,
 Wie hier geschehn ist, noch sie tat es unbemerkt.
 So hat Drestes dargebracht den Grabeschmuck. 915
 Drum fasse Mut, Geliebte. Nicht denselben mag
 Dieselbe Gottheit immerdar zur Seite steh'n.
 Uns war er vormals feindlich; doch der heut'ge Tag
 Wird nun vielleicht uns vielen Heiles Quelle sein.

Elektra.

Ach deine Torheit, lange schon beklag' ich sie. 920

Chrysothemis.

Was hast du? Sag' ich dieses nicht zur Freude dir?

Elektra.

Du weißt nicht, wo du weilest, noch wohin du denkst.

Chrysothemis.

Wie soll ich das nicht wissen, was ich klar gesehn?

Elektra.

Er ist gestorben, Ärmste. Hilf' und Trost von ihm
 Ist dir zerronnen. Wende nicht nach ihm den Blick. 925

Chrysothemis.

O weh, ich Arme! — Doch von wem vernahmst du es?

Elektra.

Von einem, der's gesehen, als er unterging.

Chrysothemis.

Und der, wo ist er? Staunen wahrlich faßt mich an.

Elektra.

Im Haus, willkommen, und der Mutter nicht zur Last.

Chrysothemis.

O weh, ich Arme! Doch von wem auf Erden sind 930
Am Grab des Vaters alle diese Totenweih'n?

Elektra.

Mir dünket wohl am meisten, für den gestorbenen
Drestes bracht' es einer zur Erinn'ung dar.

Chrysothemis.

O jammervoll! Ich eilte freud erfüllt hierher 935
Mit dieser Botschaft, ohne Ahnung ganz, wie tief
Wir sind im Elend. Aber nun, hierher gelangt,
Find' ich das erste wieder, und noch andres Leid.

Elektra.

So steht's mit uns hier. Aber wenn du mir gehorchst,
Wird aus des nächsten Leidens Last Befreiung sein.

Chrysothemis.

Bin ich es, die die Toten auferwecken kann? 940

Elektra.

Nicht also meint' ich's; denn ich bin nicht so verkehrt.

Chrysothemis.

Und was befehlst du, das zu tun ich fähig sei?

Elektra.

Ein Werk zu wagen, welches ich dir raten will.

Chrysothemis.

Nun, wenn es Hilfe bietet, werd' ich's nicht verschmähn.

Elektra.

Du siehst, daß ohne Mühe nichts gelingen kann. 945

Chrysothemis.

Ich weiß es. Helfen will ich dir, so gut ich kann.

Elektra.

Wohlan, so höre, was ich nun zu tun beschloß.
Hilfreiche Nähe, weißt du selbst, ermangelt uns
Von solchen, die uns lieben; denn der Hades nahm
Sie raubend von uns, und allein sind wir zurück. 950

Und ich, solang' den Bruder noch am Leben ich
 Und jugendkräftig hörte, trug die Hoffnung stets,
 Er werde kommend fordern einst des Vaters Blut.
 Nun, da's um ihn geschehn ist, blick' ich hin auf dich,
 Damit des Vaters eigenhänd'gen Mörder du 955
 Mit dieser Schwester ohne Zögerung erschlägst,
 Agisthos. Bergen darf ich dir's nicht länger mehr. —
 Was wartest du leichtmütig, welche Hoffnung siehst
 Du noch dir feststehn? Der das Leid beschieden ist,
 Des Vaterreichtums Eigentum geraubt zu sehn, 960
 Der Gram beschieden, bis zu solcher Zeit hinaus
 Eh'los dahinzualtern und hymenäenlos.
 Und dieses wahrlich hoffe nicht, daß je du noch
 Erlangest. Nicht ist solch ein ratverlaßner Mann
 Agisthos, daß er deines je, noch mein Geschlecht 965
 Aufwachsen ließe, sicher sich zum Ungemach.
 Doch wenn du meinem Räte folgst, den ich ersann,
 So trägst du fromme Liebe bei den Toten erst,
 Dem Vater drunten und dem Bruder dir davon:
 Und dann, wie du geboren bist, ein freies Weib 970
 Heißt du hinfort auch, und gelangst zu würdigem
 Eh'bunde. Gern schaut jeder nach dem Edlen aus.
 Und Ruhm der Menschen, siehst du nicht, wie großen du
 Dir selbst und mir dann schaffen wirst, wenn du mir folgst?
 Denn welcher Bürger, welcher Gast, der uns erblickt, 975
 Und nicht mit solchem Lobe dann uns grüßen wird:
 „O sehet, Freunde, dieses Paar der Schwestern hier,
 Das seiner Väter altes Haus errettete,
 Das an den Feinden in des Glückes Wohlergehn,
 Nicht seines Lebens achtend, einen Mord vollbracht. 980
 Sie liebe jeder, achte sie ein jeder hoch,
 Sie bei den Festen und in vollgesamter Stadt
 Verehre jeder, ihrem Männermut zum Lohn.“
 So wird von uns dann reden jeder Menschenmund,
 Daß tot und lebend unser Ruhm nicht enden wird. 985

So folge denn, Geliebte; steh' dem Vater bei,
Hilf deinem Bruder, rette mich aus dieser Not,
Und rette dich auch, eingedenk des e i n e n , daß
In Schmach zu leben eine Schmach dem Edlen ist.

Chor.

In solchen Dingen muß mit weisem Vorbedacht 990
Der, welcher redet, welcher hört, im Bunde sein.

Chrysothemis.

Bevor sie nur gesprochen, wenn, o Frau'n, sie nicht
Von unverständ'gem Sinne war, bewahrte sie
Die kluge Vorsicht, die sie nicht bewahret hat.
Wo weilen deine Blicke, daß mit Kühnheit so 995
Du selbst dich waffnest und auch mich zu Hilfe ruffst?
Erkennst du nicht? Ein Weib ja bist du, nicht ein Mann,
Und minder mächtig als der Widersacher Arm.
Und Götterbeistand, ihnen hold an diesem Tag,
Für uns zerrinnt er und vergeht zunichte ganz. 1000
Wer also, wenn er solchen Mann zu stürzen denkt,
Wird vom Verderben ungekränkt von dannen gehn?
Sieh zu, so sehr wir leiden, daß nicht größ'res Leid
Wir noch erwerben, hört ein andrer dies Gespräch.
Denn nicht Erlösung kann es uns noch Hilfe sein, 1005
Mit schönem Rufe schmäählich in den Tod zu gehn.
Denn Sterben ist das Herbeste nicht, doch wer den Tod
Begehret, und dann diesen auch nicht finden kann.
Drum bitt' ich flehend, eh' zugrund gerichtet ganz
Wir untergehn, und der Stamm verödet wird, 1010
Laß ab zu grollen. Und das jetzt Geredete
Sei ungesprochen, wirkungslos bei mir bewahrt.
Selbst aber endlich lerne du nach langer Zeit,
In deiner Schwäche vor der Macht zu beugen dich.

Chor.

Gib nach. Die Vorsicht hat der Mensch als edelsten 1015
Gewinn dahinzunehmen, und ein weises Herz.

Elektra.

Nichts hast du unerwartet mir gesagt. Ich muß!
Es wohl, du würd'st verwerfen, was ich dir jetzt riet.
So muß ich eigenhändig und allein die That
Vollbringen; niemals geb' ich unversucht sie auf. 1020

Chrysothemis.

Weh!

Solch eines Sinnes solltest du gewesen sein
Beim Tod des Vaters; alles hätt'ist du durchgesetzt.

Elektra.

Des Sinnes war ich, nur an Einsicht noch zu schwach.

Chrysothemis.

An solcher Einsicht halte fest dein Leben lang.

Elektra.

Du tadest, da du nicht mit mir zu handeln denkst. 1025

Chrysothemis.

Denn billig, daß, wer Übles tut, es auch erfährt.

Elektra.

Die Klugheit neid' ich, doch der Feigheit bin ich gram.

Chrysothemis.

Geduldig werd' ich hören, auch wenn Lob du sprichst.

Elektra.

Doch glaube, niemals wird dir dies von mir geschehn.

Chrysothemis.

Noch lange zur Entscheidung ist die Folgezeit. 1030

Elektra.

Geh hin; bei dir ist keine Hilfe doch zu sehn.

Chrysothemis.

Sie ist's; dir aber ist Erkenntnis nicht verliehn.

Elektra.

Geh nur, und sag' es alles deiner Mutter an.

Chrysothemis.

Mit solchem Grolle groß' ich dir, o Schwester, nicht.

Elektra.

Doch wisse, wie du so mich zur Entehrung führst. 1035

Chrysothemis.

Nicht zur Entehrung, aber zur Erwägung wohl.

Elektra.

Ich also muß befolgen, was d i r recht erscheint?

Chrysothemis.

Sobald du weise denkst, so gehst du mir voran.

Elektra.

Wohl traurig ist's, bei guter Rede fehlzugehn.

Chrysothemis.

Du gibst das übel richtig an, das dich befiel. 1040

Elektra.

Wie? Dünkt dir dieses nicht mit Recht von mir gesagt?

Chrysothemis.

Doch auch geschieht es, wo das Recht uns Schaden bringt.

Elektra.

Nach solchen Regeln sollst du nie mich leben sehn.

Chrysothemis.

Doch tue jenes nur, so lobst du mich dereinst.

Elektra.

Und ja ich tu' es, nicht von dir zurückgeschreckt. 1045

Chrysothemis.

Und dies in Wahrheit, und du gehst nicht neu zu Rat?

Elektra.

Weil nichts verhafter als ein schlimmer Rat mir ist.

Chrysothemis.

Bedenken, scheint es, willst du nichts von meinem Wort.

Elektra.

Schon lang beschloffen ist es, nicht von heute erst.

Chrysothemis.

Nun denn, so geh' ich. Du gewinnst es nie von dir, 1050
Mein Wort zu loben, noch auch ich, was du erwähnt.

Elektra.

Geh immer. Niemals folg' ich dir als Führerin,
Wenn du es auch mit Hefigkeit begehrt. Es jagt
Nur große Torheit unerreichbar'n Dingen nach.

Chrysothemis.

Wenn du dir selber weise dünkst zu sein, so sei 1055
Denn also weise. Wenn dich in die Not dereinst
Dein Schritt geführt hat, lobst du meine Worte noch. (26.)

Chor. Elektra.

Chor.

Strophe 1.

Wenn über uns sinniger Vögel Tun wir anschauen,
Zu ernähren die besorgt,
Welchen Entstehung sie und Wohl- 1060
taten verdanken, wie geschieht's,
Daß wir das Gleiche nicht auch vollbringen?
Doch beim Donnergeschloß des Zeus,
Bei der himmlischen Themis auch,
Nicht lang' ohne Vergeltung! — 1065
Sage der Menschen, durch den Erdschoß
In die Tiefe rufe leidvoll
Den Atriden hin die Botschaft
Von der traurigen Schmach dieses Hauses.

Gegenstrophe 1.

Wie dieses schwer schon in sich selber krank dahinsiecht, 1070
Und den beiden Kindern nicht
Ihre Befehdung sich in Ein-
klang des befreund'ten Lebens ausgleicht.
In den Wogen, verlassen, einsam,
Treibt Elektra, den Vater so, 1075
Gleich der klagenden Nachtigall,
Stets den Vater beklagend.
Nicht in den Tod zu gehn erbebt sie,
Von dem Lichte scheidend freudvoll,
Ist der Doppelschuch vertilgt nur. 1080
O des Kindes erlauchter Ahnherrn!

Strophe 2.

Kein Hochedeler will,

Lebt er elend, seines Namens schönen Ruhm
Schänden, o Kind, mein Kind; 1085
Wie du dir zum Genossen wählst tränenreiches Dasein,
Die Ungebühr in Waffen rufend, zu dem vereinten Zwie-
gewinn:

Ein weiß' und hochherzig Kind zu heißen.

Gegenstrophe 2.

Leb' einst über dem Haupt 1090
Deiner Feind' in Macht und Reichthum hoch, wie jetzt
Ihre Gewalt dich beugt.

In einem Schicksale, nicht einem guten, fand ich
Dich wandeln, doch in höchster Pflichten Übung nahmest
du zu Gewinn 1095

Den Preis der frommtreuen Gottverehrung.
(Drestes und Phylades nebst Gesolge mit der Urne treten auf.)

Vorige. Drestes. Phylades. Diener, die eine Urne tragen.

Drestes.

Sagt an, o Frauen, haben wir es recht gehört,
Und gehn des rechten Weges hier nach unserm Ziel?

Chor.

Und welches suchst du? Welch Verlangen führt dich her?

Drestes.

Agisthos, wo er wohne, forsch' ich lange schon. 1101

Chor.

Recht gingst du; wer dir's sagte, hat dich nicht getäuscht.

Drestes.

Wer unter euch nun meldet drin von unseres
Vereinten Kommens hochermünschter Gegenwart?

Chor (auf Elektra deutend).

Hier diese, wenn der nächste soll der Bote sein. 1105

Drestes.

Wohlan, o Weib, so geh' und sage drin es an,
Aus Phoëis fragen Männer nach Agisthos hier.

Elektra.

O weh mir! Und sie bringen doch zum Worte nicht,
Daß wir vernahmen, sichtbar nun die Zeichen her?

Drestes.

Ich weiß nicht deine Kunde; mich hat Strophios 1110
Der Greis mit Botschaft von Drestes hergesandt.

Elektra.

Was ist es, Fremdling? Bange Furcht ergreift mich.

Drestes.

Mit seinen kleinen Nesten hier im engen Raum
Der Toturne, wie du siehst, erscheinen wir.

Elektra.

O weh mir Armen! Also hier unzweifelhaft 1115
Vor meinen Augen seh' ich diese Schmerzenslast.

Drestes.

Wenn diese Tränen um Drestes' Loß du weinst,
So wisse, daß die Urne seinen Leib bedeckt.

Elektra.

O Fremdling, bei den Göttern, gib, wenn dies Gefäß
Ihn in sich schließet, gib es in die Hände mir, 1120
Damit ich hier mich selber und mein ganz Geschlecht
Mit diesem Staube weinen und betrauern kann.

Drestes.

Gebt, wer sie sein mag, bringet her. Nicht scheint es,
Daß sie in Feindesinne dies von uns begehrt,
Rein eine Freundin, oder ihm durch Blut verwandt. 1125

Elektra (die Urne umfassend).

O Ungedenken von der Menschen teuerstem,
Mir von Drestes übrig, wie so anders nun,
Als meine Hoffnung dich entsandt, empfang' ich dich!
Denn nun vernichtet trag' ich dich in meiner Hand,
Und glänzend sandt' ich dich, o Sohn, von Haus hinweg.
O wohl mir, wenn ich früher aus dem Leben schied, 1131
Bevor ich in die Fremde dich, mit dieser Hand
Entwendend, weggesandt' und der Mordgefahr entriß;

Damit du, tot daliegend dort an jenem Tag,
 Am Grab des Vaters mit ihm deinen Theil empfingst. 1135
 Nun fern der Heimat, flüchtig in dem fremden Land,
 Getrennt von deiner Schwester, kamst du kläglich um.
 Und nicht in treuen Händen durst' ich Arme dich
 Mit Bad beschicken, noch aus flammenvoller Blut
 Erheben, wie sich ziemte, dich, die arme Last; 1140
 Nein, unter fremden Händen, ach, zur Gruft beschickt,
 In kleiner Fassung kommst du her, ein klein Gewicht. —
 O weh um meine Pflege mir aus alter Zeit,
 Die unbelohnte, die ich einst so oft an dich
 Mit süßer Arbeit wandte! Denn du warest nie 1145
 Von deiner Mutter heißer als von mir geliebt,
 Und sie im Haus nicht waren, ich die Pflegerin,
 Und ich, die Schwester, angedet stets von dir.
 Nun ist verschwunden alles dies an e i n e m Tag,
 Mit dir gestorben. Alles mit dir risset du 1150
 Gleich einem Sturm von hinnen. Vater ist dahin,
 Ich dir gestorben, hin und tot du selber auch;
 Die Feinde jubeln, und vor Freude raset sie,
 Die Mutter, nicht mehr Mutter, die du oft geheim
 Durch deine Boten mir versprachst zu züchtigen, 1155
 Selbst hier erscheinend. Doch der unglückselige
 Dämon, der dein' und meine, nahm dies nun dahin,
 Der so dich mir gesendet, statt der teuersten
 Gestalt, den Staub und Schatten ohne Nutz und Kraft.
 Weh, weh mir! 1160
 O klägliches Bild!
 Ach, ach!
 Auf Pfaden des Grau'ns
 (Weh, weh mir!)
 Hierhergesendet, Liebster, gabst du mir den Tod,
 Ja gabst den Tod mir, o du brüderliches Haupt!
 So nimm auch mich denn zu dir auf in dieses Haus, 1165
 In's Nichts die Nichtsgewordne, daß ich drunten dir

Fortan vereint sei. Da du noch hier oben warst,
Da teilt' ich mit dir gleiches, und nun seh'n' ich mich,
Von dir, gestorben, auch im Grab nicht fern zu sein.
Denn sie, die Toten, seh' ich frei von Traurigkeit. 1170

Chor.

Bedenk', Elektra, daß ein Mensch dein Vater war,
Ein Mensch Orestes; darum weine nicht zu sehr.
Denn alle wir bezahlen dieses Leidens Schuld.

Orestes.

Weh, weh, was sag' ich? Ohne Rat, wo wend' ich hin
Mein Wort? Gebieten kann ich nicht der Zunge mehr! 1175

Elektra.

Was macht dir Schmerzen? Warum sprichst du dieses
Wort?

Orestes.

Du wärst Elektra? wäre dies dein edles Bild?

Elektra.

Ja, diese ist es, und beklagenswert genug.

Orestes.

O weh mir denn um dieses unglücksel'ge Loos!

Elektra.

Warum, o Fremdling, seufzest du so über mich? 1180

Orestes.

Ha, dieser gottlos frevelhaft entstellte Leib.

Elektra.

Mir, Fremdling, keiner andern, gilt dein Klageruf.

Orestes.

O deiner eh'los, freudenlos verlebten Zeit!

Elektra.

Warum, o Fremdling, blickst du mich so jammernd an?

Orestes.

So hab' ich denn noch nichts gewußt von meinem Leid.

Elektra.

Aus welchem meiner Worte hast du dies erkannt? 1186

Orestes.
Aus deiner Leiden Übermaß erkenn' ich es.

Elektra.
Und dennoch siehst du wenig nur von meiner Not.

Orestes.
Ist etwas abscheuwerter noch als dies zu schaun?

Elektra.
Daß, daß den Mördern zugesellt ich leben muß. 1190

Orestes.
Doch wessen? Welcher Übelthat gedenkst du?

Elektra.
Des Vaters. Ihnen muß ich dann noch Sklavin sein.

Orestes.
Und wer auf Erden legte diesen Zwang dir auf?

Elektra.
Sie nennt sich Mutter; doch der Mutter gleicht sie nicht.

Orestes.
Und wie? Gewaltfam, oder durch des Darbens Not? 1195

Elektra.
Gewaltfam, und durch Darben, und mit jeder Pein.

Orestes.
Und nicht ein Helfer, keiner, der es wehrt, ist da?

Elektra.
Nein. Den ich hatte, dessen Asche bringst du mir.

Orestes.
Du Ärmste, lang' schon seh' ich dich erbarmend an!

Elektra.
Allein auf Erden, wisse, fühlst Erbarmen du. 1200

Orestes.
Allein auch komm' ich mitgequält von deiner Not.

Elektra.
Du kommst uns doch nicht anverwandt aus fernem Land?

Orestes.
Ich möcht' es sagen, sind die Frau'n hier wohlgesinnt.

Elektra.

Wohlvollend sind sie, und du sprichst zu Treuen nur.

Orestes (die Urne fassend).
Setz' diese Urne hin, damit du alles hörst. 1205

Elektra.

Nein, bei den Göttern, tu' mir dieses nicht, o Gast!

Orestes.

Folg' meinen Worten, und du wirst nicht irreeh'n.

Elektra.

Bei deinem Antlitz, nimm mir nicht mein Leuerstes.

Orestes (die Urne festhaltend).
Nicht werd' ich's lassen.

Elektra.

O ich Arme! wenn ich noch,
Drestes, deines Grabes soll verlustig geh'n! 1210

Orestes.

Sprich gute Worte. Denn du seufzest ohne Grund.

Elektra.

Um meinen toten Bruder seufz' ich nicht mit Recht?

Orestes.

Es ziemet deinem Munde nicht ein solches Wort.

Elektra.

So bin ich unwert seiner, der gestorben ist?

Orestes.

Niemandes unwert bist du; doch dies ist nicht dein. 1215

Elektra.

Doch, wenn Orestes' Asche ruht in meiner Hand!

Orestes.

Das ist Orestes' Asche ja zum Scheine nur.

Elektra.

Wo ist das Grab denn dieses Unglückseligen?

Orestes.

Ist nirgends. Vom Lebend'gen gibt es nicht ein Grab.

Elektra.

Wie sprachst du, Jüngling?

Drestes.
Keine Lüge sag' ich dir. 1220

So lebt Drestes noch?

Elektra.

Drestes.
Wenn ich selbst am Leben bin.

Elektra.

Du also bist es?

Drestes.

Sieh und laß den Siegelring
Des Vaters dich belehren, daß ich recht gesagt.

Elektra.

O holder Lichtstrahl!

Drestes.

Holder, also sag' auch ich.

Elektra.

Du kamst? O Stimme!

Drestes.

Hör' es nicht von andern mehr. 1225

Elektra.

Ich halt' im Arm dich?

Drestes.

Wie du stets mich halten sollst.

Elektra.

O vielgeliebte Weiber, Stadtgenossinnen,
O sehet hier Drestes, der durch kluge List
Gestorben, nun durch kluge List erhalten blieb!

Chor.

Wir sehn es, Tochter, und bei dieser Fügung rinnt 1230
Mir freudenvoll die Träne von dem Aug' herab.

Elektra.

Strophe.

O teurer Sproß,
O Sproß jenes so geliebten Mannes,

Nun ja erschienest du,
Du fandest, kamest, sahest, wen dein Herz ersehnt! 1235

Orestes.

Da bin ich; aber schweigend nun verharre du.

Elektra.

Warum das?

Orestes.

Wohl ziemt zu schweigen, eh' man uns im Haus vernimmt.

Elektra.

Nein, bei der unbezwung'nen Artemis!
Wahrlich, ich fürchte nicht die nutzlose Last, 1240
Dies Volk der Weiber mehr, das im Haus stets sich um-
treibt.

Orestes.

Bedenke dennoch, wie den Weibern Ares auch
Inwohnet; deutlich weist du Selbsterfahr'nes wohl.

Elektra.

O Götter, Götter ach!
Du nennst unverhüllt das unvertilgbare, 1245
Immer im Gedächtnis nie verschmerzbar
Von mir erlitt'ne Leid.

Orestes.

Auch dieses weiß ich; und sobald die rechte Zeit
Es rät, so werde seiner dann von uns gedacht.

Elektra.

Gegenstrophe.

O jede doch, 1250
O jedwede Gegenwart, diesem Wort
Ist sie die rechte Zeit.
Denn kaum gewann ich eben wieder frei den Mund.

Orestes.

Das mein' ich selbst auch. So erhalte dir dies Gut.

Elektra.

Wie soll ich's?

1255

Orestes.

Wo nicht die Zeit ist, meide jetzt ein lang Gespräch.

Elektra.

O wer mit Rechte wohl,
Da du erschienen bist,
Tauscht' an der Rede Statt nun Stillschweigen ein,
Nachdem ich ohne Ahnung 1260
Und Hoffnung dich hier sah?

Orestes.

Du sahst mich, als die Götter mich zu gehn gemahnt.

Elektra.

Noch immer kündest du
Mir innigere Lust, sandt' ein Unsterblicher zu 1265
Unseren Behausungen dich; ein göttliches
Walten erkenn' ich hier.

Orestes.

Ungerne setz' ich deiner Freud' ein Ziel, und doch
Besorg' ich dich zu sehr von ihr bewältiget.

Elektra.

Schlussstrophe.

Du, der nach langer Zeit endlich wert mich hielt, 1270
Auf holden Pfaden hier mir zu erscheinen,
Nicht wolle, die im Schmerz du sahst —

Orestes.

Was soll ich nicht dir?

Elektra.

Nicht mich so berauben,
Daß deines Anschau'n's Wonne mir gewährt sei.

Orestes.

Selbst andern zürnt' ich, gönnten sie dir solches nicht. 1275

Elektra.

Gewährst du's?

Orestes.

Warum nicht?

Elektra.

Teure Frau'n !
O ich vernahm die nicht gehoffte Stimme,
Die voll Verzweiflung verklungen,
Ohne Laut verstummt ich hörte, 1280
Ich Arme. —
Nun dich hab' ich, du erscheinst mir
Mit dem vielgeliebten Anblick,
Den ich auch im Leiden nie vergäße.

Orestes.

Der überflüssig langen Rede sey' ein Ziel,
Und von der Mutter sage nicht, wie arg sie ist,
Noch wie des Hauses Vätergut Agisthos uns
Erschöpft, verschwendet und gedankenlos verstreut;
Die Gunst des Augenblickes nur verdrängt das Wort. 1290
Doch was mir dienet in der gegenwärt'gen Zeit,
Bedeut' uns, wo verborgen oder offen wir
Der Feinde Jubel hemmen jetzt auf diesem Weg.
Doch also, daß die Mutter nicht dein Inneres sieht
Am heitern Antlitz, sind wir in das Haus gelangt.
Nein, wie im Unglück, das mit Trug gemeldet ward, 1295
Wehklage. Wenn uns erst das Werk gelungen, dann
Wird Freud' und Jubel unbeschränkt gestattet sein.

Elektra.

Wohl, teurer Bruder, so allein, wie dir gefällt,
Soll auch von mir geschehen, da ich diese Lust
Von dir dahinnahm und sie nicht mir selbst erwarb. 1300
Dich nur im kleinsten kränkend möcht' ich selber nicht
Den größten Vorteil finden; denn unwürdig dann
Dem Gotte dient' ich, der uns jetzt zur Seite steht.
Sedoch das Weitre weißt du. Sollt' es nicht? Nachdem
Du hörst, daß Agisthos nicht im Hause ist, 1305
Die Mutter aber. Und sie wird, sei unbeforgt,
Von Lächeln niemals dieses Haupt erheitert sehn.
Denn tief ist langgenährter Haß mir eingepägt,

Und nun ich dich sah, hör' ich Freudentränen nicht
Mehr auf zu weinen. Wie geböt' ich ihnen auch, 1310
Da ich auf diesem e i n e n Gang gestorben so
Dich sah und lebend? Mir geschah Undenkliches;
Daß, wenn der Vater lebend käm', ich achtet' es
Nicht mehr ein Wunder, sondern glaubt ihn selbst zu sehn.
Nun, da du dieses Wegs zu uns gekommen bist, 1315
Geh selbst nach deinem Sinn voran. Ich hätt', allein,
Zwei Ziele nicht verfehlet: selbst gewann ich mir
Mit Ruhm Errettung, oder fand mit Ruhm den Tod.

Drestes.

Zu schweigen mahn' ich, denn ich hör' heran zum Thor
Von drinnen jemand kommen.

Elektra (sich verstellend).

Geht, o Gäst', hinein, 1320
Zumal ihr bringet, was im Hause keiner wohl
Abweisen möchte, noch sich freun, wenn er's empfängt.

Vorige. Pfleger.

Pfleger.

O größte Toren, ganz an Sinn Verblendete!
Tragt ihr so ganz des Lebens keine Sorge mehr,
Sagt, oder Klugheit mangelt euch von Anbeginn, 1325
Daß nicht ihm nah, nein mitten in dem Übel ihr,
Dem allergrößten schwebet, und erkennt es nicht?
Hätt' ich an dieser Pforte nicht schon lang gewacht,
So wären eure Pläne wohl im Hause dort
Ruchbar geworden, eh' ihr selbst hineingelangt; 1330
Ich habe dies durch meine Vorsicht abgewandt,
Und nun erspart die langen Reden euch und laßt
Von diesem Freudenlärm, der nicht enden will,
Geht ein ins Innre. Zögern ist bei solchem Tun
Verderblich, und die Stunde da zur Endigung. 1335

Drestes.

Wie find' ich eingegangen nun das Weitere?

Pfleger.

Gut; denn dir ist gegeben, unerkannt zu sein.

Orestes.

Du brachtest Botschaft, scheint es, von meinem Tod.

Pfleger.

Ein Mann des Todes, wisse, bist du jenen dort.

Orestes.

Sie freu'n sich wohl darüber? Nun, was sagen sie? 1340

Pfleger.

Um Ziele will ich's sagen. Wie es jezo steht,
Ist gut bei ihnen alles, auch was übel ist.

Elektra.

Wer ist der Mann, o Bruder? bei den Göttern, sprich!

Orestes.

Ihn kennst du nicht mehr?

Elektra.

Nicht besinnen kann ich mich.

Orestes.

Du weißt nicht, wem du einst mich in die Hände gabst? 1345

Elektra.

Wem? Was erwähnst du?

Orestes.

Der mit seinen Händen mich
Durch deine Vorsicht in das Phokerland entführt.

Elektra.

Ist er es wirklich, den ich unter vielen einst
Allein getreu erfunden bei des Vaters Mord?

Orestes.

Er ist es. Prüfe weiter nicht mit Fragen mehr. 1350

Elektra (des Pflegers Hände fassend).

O holder Lichtstrahl! Einz'ger Retter du dem Haus
Agamemmons, wie doch kamst du? Bist du wirklich es,
Der mich und diesen rettet' aus so vielem Leid?
Ihr vielgeliebten Hände, du mit holdestem,
Willfähr'gem Dienst der Füße, wie bliebst du mir nah

So lang verborgen, unenthüllt, und tötetest 1356
Mich hin mit Worten, da du Wonnetaten bringst?
Willkommen, Vater; ja ein Vater scheinst du mir;
Willkommen! Wisse, daß ich von den Menschen dich
Gehaßt am meisten und geliebt an e i n e m Tag. 1360

Pfleger.

Genug bedünkt mir's. Denn der Zwischenzeit Bericht,
Es drehn im Kreis viel Tage sich und Nächte noch,
Die dieß, Elektra, deutlich dir zu wissen tun.
Euch aber sag' ich, die ihr hier noch steht, es ist
Jetzt Zeit zu handeln; Klytämestra jetzt allein, 1365
Jetzt drin der Männer keiner. Aber steht ihr an,
So denket, daß mit diesen und mit Klügeren
Noch andern, mehr als diesen, dann zu kämpfen ist.

Drestes.

Um lange Reden wird es wohl, o Phylades,
Für uns nicht weiter gelten, nein, daß eilig wir 1370
Gingehn, die Vätersitze dieser Götter erst
Anfleh'nd, so viel des Vorpalasts Bewohner sind.
(Alle wenden sich zum Altar Apollons.)

Elektra.

O Fürst Apollon, höre sie voll Gnaden an,
Und höre mich mit ihnen, die ich oft, soviel
Ich stets vermochte, vor dich trat mit voller Hand. 1375
Nun, o Lykeier Phöbos, wie ich jetzt vermag,
Anbetend, knieend ruf' ich dich, sei freundlich nun
Ein Helfer mit uns in der wohlermognen Tat,
Und zeige du den Menschen, welchen Ehrenlohn
Berruchte Taten von der Götter Hand empfahn. 1380
(Alle bis auf den Chor in den Palast.)

Chor.

Strophe.

Siehe, wohin er sich bewegt,
Der den ergrimmtten Mord, der Gott Ares, schnaubt!
Es gingen eben unter dieses Hauses Dach

Witternde Hunde, unentrinnbar, der Spur
Der Greuelthaten nach. 1385
Und lange nicht verharret mehr
Der Traum der Seele schwebend in Erwartung mit.
Gegenstrophe.

Denn es erhebt zu dem Palast
Der den Erschlagnen rächt den listvollen Schritt,
Zu seines Vaters altem reichen Königsitz, 1390
Und in den Händen trägt er Mord, blutigrot.
Es führt Hermes ihn,
Der Maia Sohn, in Nacht den Trug
Verhüllend, grad zum Ziele, denn er säumet nicht.

Elektra (eilig auftretend). **Chor.**

Elektra.

Strophe.

O vielgeliebte Frauen, eben endigen 1395
Das Werk die Männer. Aber still verharret hier.

Chor.

Und wie? Was tun sie jetzt?

Elektra.

Sie bereitet jetzt
Zum Grab die Urnen, und die beiden stehn ihr nah.

Chor.

Und du, warum enteilst du?

Elektra.

Hier zu wachen, daß 1400
Agisthos nicht uns unvermerkt das Haus betritt.

Alytämestra (hinter der Szene).

Oh, oh! O wehe, Haus,
Von Freunden öde, von den Verderbern ganz erfüllt!

Elektra.

Es jammert drinnen. Hört ihr nicht, o Freundinnen?

Chor.

Das Ungeheure hör' ich Un-
sel'ge, daß mir schaudert!

Altmestra.

Ich arme, weh! Agisthos, o wo weilest du?

1405

Elektra.

Sieh da, noch einmal schreit es.

Altmestra.

Erbarme dich der Mutter!

O mein Kind, o Kind,

Elektra.

Nicht er Erbarmen, noch auch, Doch es fand bei dir
der sein Vater war.

Chor.

Wehe, o Stadt! O Geschlecht, unsel'ges, heute 1410
Tilgt dich des Tages Geschick dahin, dahin!

Altmestra.

Weh mir, verwundet —

Elektra.

Kannst du, triff zum zweitenmal.

Altmestra.

Weh mir, noch einmal!

Elektra.

Wär' es doch Agisthos auch!

Chor.

Erfüllt der Fluch; lebend sind,
Die im Erdgrunde ruhn.
In reichem Strom das tiefste Blut
Entziehen ihren Mördern
Die vorlängst Gestorb'nen.

1415

Vorige. Orestes. Pylades.

Chor.

Gegenstrophe.

Doch sieh, da sind sie wieder, und der blut'gen Hand
Enttriefet Ares' Opfer. Mir versagt das Wort. 1420

Elektra.

Wie steht es, Orestes?

Orestes.

In dem Hause nun
Nach Recht, wenn anders Phöbos recht verkündet hat.

Elektra.

Es starb die Unglücksel'ge?

Orestes.

Nicht befürchte mehr,
Daß dich der Mutter stolzer Hohn entehren wird.

Chor.

Doch stille! Denn deutlich dort
Seh' ich nahn Agisthos. 1425

Elektra.

In's Haus zurück, ihr Kinder!

Orestes.

Wo erblickt ihr
Den Mann? Nach uns gerichtet?

Elektra.

Von der Außenstadt

Herkommt er freud'voll.

Chor.

Tretet nun hinter das Tor zurück in Eile! 1430
Wie euch das erste gelang, vollbringt auch dies!

Orestes.

Getrost! Wir enden's.

Elektra.

Eile denn, wohin du denkst.

Orestes.

Ich bin schon hinweg. (Mit Pylades ab.)

Elektra.

Hier nun sei die Sorge mein.

Chor.

Zum Ohre doch wen'ges nun
Ganz mit Sanftmütigkeit
Dem Mann zu sagen, frommte wohl,
Damit er blind hineinstürm'
In des Rächers Angriff.

1435

Elektra. Chor. Agisthos.

Agisthos.

Wer weiß von euch mir, wo die Gäst' aus Phokis sind,
Die von Drestes, sagen sie, uns meldeten,
Daß bei der Wettfahrt scheiternd er sein Leben ließ?

1440

(Zu Elektra:)

Dich, dich befrag' ich, dich zuerst, die du bisher
So kühn gewesen. Denn es trifft vor allen dich,
Dünkt mir, vor allen weißt du es zu sagen auch.

Elektra.

Ich weiß, wie sollt' ich anders? Fremd ja würd' ich
sonst
Dem über alles teuern Loz der Meinen sein.

1445

Agisthos.

Wo also sind die Fremden denn? Berichte mir.

Elektra.

Im Hause, bei der lieben Wirtin eingeführt.

Agisthos.

Und melden ihn gestorben als unzweifelhaft?

Elektra.

Auch mit leibhaft'gen Zeichen, nicht mit Worten nur. 1450

Agisthos.

So steht mir frei, mit meinen Augen es zu seh'n?

Elektra.

Ja, und der Anblick wahrlich nicht beneidenswert.

Aigisthos.

Du sagst mir viel zur Freude, wie du sonst nicht pflegst.

Klektra.

So freu' dich dessen, wenn es dir erfreulich ist.

Aigisthos.

Schweigen gebiet' ich, und das Thor sei aufgetan 1455
Zur Schau den Mykenäern und Argeiern all',
Daß, wer von ihnen selbst mit leeren Hoffnungen
Auf diesen Mann sich wiegte, nun den Toten seh',
Und mein Gebiß annehme, wenn ihm nicht mit Zwang,
Durch meine Zucht erst, kluger Sinn erwachsen soll. 1460

Klektra.

Ich tue schon das meine; denn mich hat die Zeit
Gelehrt zu folgen, wenn gebeut ein Stärkerer.
(Sie öffnet das Thor, man sieht die verbedte Leiche der Ahtämeetra.)

Vorige. Drestes. Pylades. Pfleger.

Aigisthos.

O Zeus, ich seh' ein Zeichen, nicht ohn' neuen Reid
Geschehen! Doch ist's Sünde, dann sei's ungesagt. —
Entzieh'et ganz die Hülle vor dem Blick, damit 1465
So nah Verwandtes auch von mir betrauert sei.

Drestes.

Enthebe selbst sie. Mein nicht ist es, sondern dein,
Dies anzuschauen und zu grüßen liebevoll.

Aigisthos.

Du mahnest recht so, und ich folge dir. Doch du,
Wenn Ahtämeetra in dem Hause ist, rufe sie. 1470

Drestes.

Sie ist dir nahe. Suche sie nicht anderswo.

Aigisthos (die Decke aufhebend).

Weh mir, was seh' ich!

Drestes.

Wer erschreckt? Wer irret dich?

Agisthos.
In welcher Männer Neze mitten bin hinein
Gestürzt ich Armer!

Drestes.
Und du wardst nicht längst gewahr,
Daß mit Lebend'gen hier du gleich den Toten sprichst? 1475

Agisthos.
Weh mir, das Wort versteh' ich! Denn kein andrer ist's,
Als nur Drestes, welcher dieses zu mir spricht.

Drestes.
Und du, der beste Seher, warst so lange blind?

Agisthos.
Es ist um mich geschehen! Doch verstatte mir
Ein kurzes Wort noch.

Elektra.
Bei den Göttern, gönn' ihm nicht, 1480
O Bruder, daß er weiter noch viel Worte macht.
Denn welchen von den notumfloch't'nen Sterblichen,
Im Angesicht des Todes, bringt die Zeit Gewinn?
Mein, ohne Zög'ung töt' ihn, und den Toten gib
Den Grabbestattern, deren er sich wert gemacht, 1485
Fern unserm Anblick. Denn es mag nur dieses mir
Für all die Leiden langer Zeit Vergütung sein.

Drestes.
Geh eilig in das Innre; denn mit Worten nicht
Ist dieser Kampf jetzt, nein, um deines Lebens Preis.

Agisthos.
Warum ins Haus mich führen? Ist dein Tun gerecht, 1490
Wozu bedarf's des Dunkels? Gleich hier töte mich!

Drestes.
Gebiete nicht! Geh dahin, wo den Vater du
Mir hast erschlagen, daß am selben Ort du stirbst.

Agisthos.
So ist es denn Notwendigkeit, daß dieses Haus
Jetzt und zukünftig sehe der Pelopiden Leid? 1495

Orestes.
Das deine sicher; dies weißsag' ich dir bestimmt.

Aegisthos.
Doch nicht vom Vater rühmst du dich mit dieser Kunst.

Orestes.
Viel Gegenreden; doch der Gang verzögert sich.
Hinein!

Aegisthos.
Ich folge!

Orestes.
Nein, du selbst gehst mir voran.

Aegisthos.
Um nicht zu fliehen?

Orestes.
Daß nach Wohlgefallen nicht 1500
Du stirbst; bewahren muß ich dieses Herbe dir. —
Es sollte dieses allen gleich die Strafe sein,
Wer über Ordnung und Gesetz zu tun begehrt,
Der Tod. Des Frevels wäre dann wohl nicht so viel.
(Ab mit Aegisthos. Die übrigen folgen.)

Chor. 1505
O Atreus' Stamm, aus Leiden wie viel
Drangst mühsam du zu der Freiheit hindurch,
Die nun dies Werk dir errungen.

Schildern willst du den Mord? So zeig mir den Hund
auf dem Hofe:
Zeig mir im Aug von dem Hund gleichfalls den
Schatten der Tat.

Hugo von Hofmannsthal:
Kunst des Erzählers. Gedicht, 1898

(...) Was unsere neuliche Unterredung über
»Elektra« betrifft, so meine ich, daß wir Aigisth
doch nicht ganz weglassen können. Er gehört
unbedingt mit zur Handlung und muß mit erschla-
gen werden, womöglich vor den Augen des Publi-
kums. (...)

Dr. Richard Strauss an Hugo von Hofmannsthal
Berlin, den 22. Dezember 1907.

Hugo von Hofmannsthal

Die Bühne als Traumbild

Vergessen wir doch niemals, daß die Bühne nichts ist, und schlimmer als nichts, wenn sie nicht etwas Wundervolles ist. Daß sie der Traum der Träume sein muß, oder aber sie ist ein hölzerner Pranger, auf dem das nackte Traumgebild des Dichters widerlich prostituiert wird.

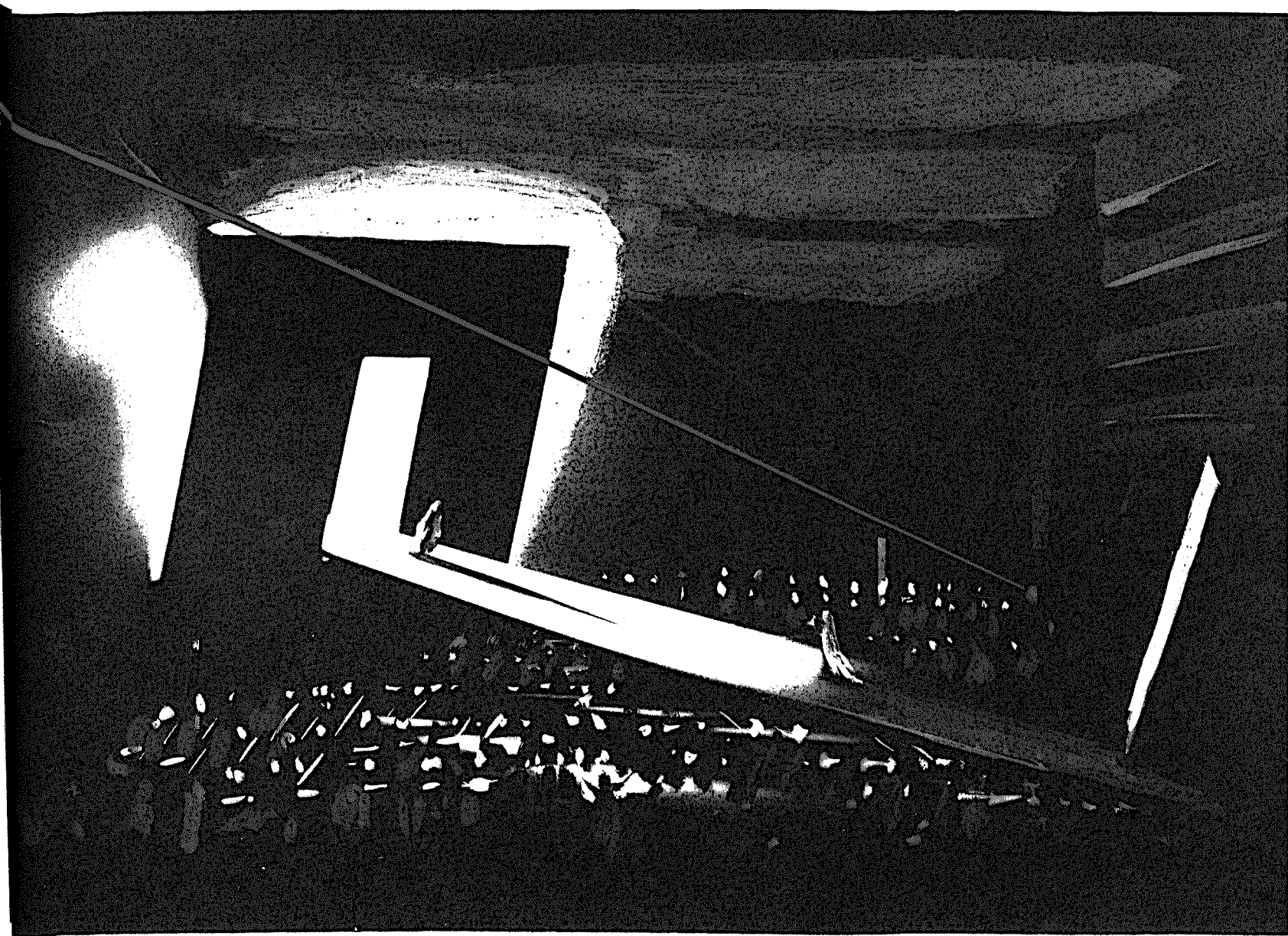
Wer das Bühnenbild aufbaut, muß wissen, wie, er muß daran glauben, vollgesogen muß er damit sein, daß es auf der Welt nichts Starres gibt, nichts was ohne Bezug ist, nichts was für sich allein lebt. Seine Träume müssen ihn das gelehrt haben, und er muß die Welt so sehen; die Kraft des Träumens muß groß in ihm sein und er muß ein Dichter unter den Dichtern sein. Sein Auge muß schöpferisch sein, wie das Auge des Träumenden, der nichts erblickt, was ohne Bedeutung wäre. Ein Bild schaffen, auf dem nicht Fußbreit ohne Bedeutung ist, das ist alles. Unbeschreiblich ist die Ökonomie der Träume: wer kann vergessen, wie sich in ihnen ungeheuere Gewalt mit wundervoller Kahlheit, Nacktheit geltend macht? Wir sollen von einem Turm herabgestürzt werden: nichts werden wir inne vom Bild dieses Turmes, als ungeheuere Steile, rettungslosen senkrechten Absturz nackter Mauern. Wir stürzen und fallen auf eine blumige Wiesenmatte: was sind das für Blumen! wie steigen sie aus dem nackten grünen Grund empor: es sind Narzissen, sind Nelken, aber wo hätten wir je zuvor ihresgleichen gesehen! Es ist, als hätten sie allen Saft von allen Blumen in sich gesogen, die uns gemalt beglückt haben, als wären sie beglänzt mit dem Glanz unaussprechlich seliger Zeiten, die wir einst durchlebt, als wären Abgründe von Wonne eingesenkt zwischen ihren strahlenden Augen, Gefilde der Seligen ausgebreitet auf jedem seidigen Blütenblatt. Hier ist nicht länger Groß und Klein aufgerichtet als eine Schranke zwischen den Geschöpfen: solche Seligkeit durchschüttelt das träumende Ich zwischen seinen geträumten Blumen, als nur von einer Riesenblüte ausgehen kann für ein winziges, mückenhaftes Wesen: ganze Golfströme der Seligkeit, in die sich das Ich hineinwirft, die Ufer der Reali-

tät hinter sich lassend, in Wirbeln von Duft und Glanz von der Blüte an sich gesogen wie ein winziges Insekt. Und wer heißt den, der eine Bühne aufbaut, zwischen selig wandelnden Menschen und den Blumen die Schranken von Groß und Klein aufrichten, welche die Wirklichkeit – die Wirklichkeit? – einhält!

Es muß die Magie kommen, mit welcher der aus der Seele hervorbrechende Blick begabt ist: einen Lichtstrahl, der von oben her auf die dunkle Bühne fällt, muß er sich in sich mit dem Blick vorzustellen vermögen, mit dem der Gefangene den *einen* goldenen Lichtstrahl auffängt, der von oben her durch einen Mauerspalt in seine Nacht fällt, einziger Bote der Welt, der strahlenden, die draußen liegt, *ein* Mantel von Glanz, herabflutend von Gottes Thron. So unerträgliches Entzücken vermag ein einziger Lichtstrahl, die Nacht durchbohrend, in einen Traum zu bringen, der mit der Bangigkeit jahrzehntelanger finsterer Kerkerqual erfüllt ist, daß der Traum darüber zerfließt und wir vor Freude erwachen. (...)

Wenn er aber Mauern aufzubauen hat, so werden sie von einer Einfachheit sein, von einer erstaunlichen Einfachheit. Ihr ganzes Leben werden nicht die nachgeahmten Realitäten bilden, nicht die Zierate, nicht die Künsteleien der Stile, nicht alles das, was in der Wirklichkeit nur erträglich ist, weil es Gewordenes ist und umschwebt ist von Vergangenheit, behaucht vom ewigen Sterben, unendlich voll Ausdruck, weil echt, weil wirklich, weil nur sich selber gleichend – nein, seine Mauern werden denen gleichen, die der Traum in uns aufbaut, und ihr ganzes Leben wird das unerschöpfliche Spiel des Lichts sein (...).

Wenn er seine Lichter auf seine einfachen gemalten Wände wirft, muß er die Kräfte der Seele in sich versammeln, mit denen der Gefangene, mit denen der Kranke hinüberstarrt durchs Fenster: da ist die Mauer des Gefängnishofes, da ist die getünchte Wand der Hospitalskapelle; und auf ihr ein Hauch, eine fliegende Röte, ein schwellendes Gelb, ein Gelb, als brä-



Herbert Wernicke: Bühnenbildentwurf zu ELEKTRA

che es durch Wände von Topas, dann ein Purpur, ein Violett, ein verhauchendes Violett, ein Dunkeln. Und er, der hinüberstarrt, geschmiedet in Ketten oder gebäumt auf seinem Sterbekissen, er hat an dem Farbwechseln jener getünchten Wand mehr Herrlichkeit als zehntausend Gesunde, die von Waldesklippen die Sonne sinken sehen und Bucht und Tal aufglühen sehen in Purpur, Gelb und versinken in Nacht. Denn die Welt ist nur Wirklichkeit, ihr Abglanz aber ist unendliche Möglichkeit, und dies ist die Beute, auf welche die Seele sich stürzt aus ihren tiefsten Höhlen hervor.

Wer die Bühne aufbauen wird, muß durchs Auge gelebt und gelitten haben. Tausendmal muß er sich geschworen haben, daß das Sichtbare allein existiert, und tausendmal muß er schauernd sich gefragt haben, ob denn das Sichtbare nicht, vor allen Dingen, *nicht* existiert. Der Anblick des wohlbekannten Baumes, den der Vollmond verwandelt, zum König über seinesgleichen erhebt, muß ihn erschüttert haben. Er muß Liebe, Haß und Furcht gelitten haben und gespürt haben, wie Liebe, Haß und Furcht ein vertrautes Tal, ein gewohntes Haus, ein höchst gewohntes Gemach verwandeln, daß es jener Höhle des Hades gleicht, deren Wände sich grinsend verzerren, wenn der blutschänderische Muttermörder sie betritt. (...)

Seine Kraft muß groß sein und sich jedem seiner Gehilfen aufprägen: und wem das Pochen, das Pochen an die Hoftür im »Macbeth« übertragen ist, das Pochen nach dem Mord, das ungeheuerere Pochen, mit dem eine Welt, die Welt der Lebenden, an das Tor einer anderen namenlosen Welt, an das Tor eines Pandämoniums, zu schlagen scheint, von dem würde ich wünschen, er lege in dieses siebenfache Pochen – es gleicht jenem äußersten grausenvollen Letzten eines Traumes, welches so stark ist, daß der Traum damit eben aufhört und wir erwachen – alle die Kunst, alle die Phantasie, nein alle die tiefste Kraft seiner Seele, mit der ein großer Geiger am Rand eines Beethovenschen Abgrunds der Finsternis fahle Streifen geheimnisvollen wesenlosen Lichtes entblühen läßt.

(1903)

Dem Bühnenbild fehlen vollständig jene Säulen,
jene breiten Treppenstufen, alle jene antikisierenden
Banalitäten, welche mehr geeignet sind, zu
ernüchtern als suggestiv zu wirken.

Hugo von Hofmannsthal:
Szenische Vorschriften zu »Elektra«, 1903.

Hugo von Hofmannsthal

Die Duse im Jahre 1903

Diese Frau leidet die Leiden unserer Zeit mehr als irgend ein anderes Geschöpf, und in einer großartigen Weise. Von Jahr zu Jahr, von Land zu Land scheint sie blindlings zu fallen, »wie Wasser, von Klippe zu Klippe geworfen«. Ihr Kommen und Verschwinden ist aufregend wie das Herabtaumeln eines verwundeten Sturmvogels auf das mit Menschen überfüllte Verdeck eines Schiffes. Sie ist das ruhmbelegteste Geschöpf der Erde und das ruheloseste; ihre Reisen sind Triumphzüge, und sie gleichen einer Flucht. Wie der Fieberkranke seine Kissen, wechselt sie die Länder der Welt und findet nicht Fußbreit, sich auszuruhen. Es ist, als hätte diese ganze Welt nicht den Garten, der sie umfrieden kann, nicht den Brunnen, an dessen Rand sie die fiebernde Schläfe kühlen, nicht den Baum, in dessen Schatten sie einschlummern wird. Und lägen nicht die Jahrtausende dazwischen, so könnte ihre Legende zusammenfließen mit dem Mythos der unglücklichen Io, die durch die Länder stürmt, dumpf aufbrüllend vor Qual und Müdigkeit, den unstillbaren Zorn einer Göttin als giftigen Stachel an ihre zitternde Flanke geheftet. Sie kommt wieder, und gleicht sich selber nicht; und wieder geht sie von uns, hinabzusteigen in ewig wechselnde Gewässer. Doch war sie da. Und wir fühlten die Nähe einer unennbaren tragischen Gewalt, einer größeren Seele, beladen mit höheren Schmerzen, als die Geschöpfe, welche sie verkörpert, zu leiden fähig sind. Die Geschöpfe, welche sie vor uns verkörperte, waren nur die Sklavinnen, die zu den Füßen eines königlichen Scheiterhaufens verbrannt werden. Oben aber, zuhöchst, verzehrte sich in den gleichen Flammen der Leib einer Göttin.

(...)

Es ist eine solche Zauberkraft in dieser Frau, daß sie den Kahn, auf dem sie fährt, zum Sinken zwingt und den Fuß auf die nackten Wellen setzt und auf uns zuschreitet. Es lebt in dieser Schauspielerin eine solche Seele, daß von der Erhabenheit ihrer Gebärden jedes Stück, in welchem sie spielt, aus seinen Fugen geht und nur mehr sie da ist, ihre Natur, die unfähig ist,

sich zu verbergen, ihre großen Regungen, die in einer unerhörten Weise leibliche Form geworden sind, ihr Gehen und Stehen, die Hoheit ihres Nackens, die Magie ihrer Hände, die wundervolle tragische Maske, gewoben aus Strahlendem und Dunklem, die ihre Seele verhüllt und verrät.

Und sie will Schauspielerin sein, und sie strebt sich zu verhüllen, und sie bietet die ganze dämonische Kraft ihres Leibes auf, in tausend Verwandlungen den Strahl ihres Wesens zu brechen. Sie türmt gemalte Burgen und gewölbte Gemächer und Landschaften um sich auf, sie hüllt ihre Glieder in die Gewänder der vergangenen Zeiten und legt sich in den Mund die Reden der erdichteten Geschöpfe. Sie will einem Dichter dienen, sie gibt sich in die Hand eines Dichters, wie ein willenloses Wesen gibt sie sich in seine Hand, wie seine Sache, wie seine Wünschelrute, die in seiner Hand liegt und dämonisch aufzuckt, wenn er in seinen Träumen großen Dingen nahe kommt. (...) und er taucht sie in die rote Glut des Inferno; ihre wundervollen Hände läßt er sie verlieren und am Rande des Meeres sie traurig dastehen, armlos, wie einen großen unheimlichen Strandvogel; und er blendet ihre Augen und läßt sie mit sehenden Händen, mit führendem Leib durch den Raum gleiten; und Szenen gibt er ihr, wo sie im aufgelösten Haare wühlen kann, und Szenen, wo sie mit blühenden Rosen spielt, und Szenen, wo sie zwischen dem jungen Grün der Büsche irren Blickes, doch sanfter als ein Kind, hervortritt.

(...)

Aber der Vorhang fällt, und sie steht da, einsam, und schüttelt die Spuren dieser Dinge von sich ab wie angeflogenen Staub. Sie hat sich gegeben und nicht ausgegeben, sie hat sich ermüdet und nicht erschöpft. Sie hat nur gespielt. Und das Dunkel eines geheimen Unmutes, einer geheimen Enttäuschung legt sich als ein neuer wundervoller Schatten auf die tragische Maske, die ihr Antlitz ist.

(...)

Sie spielt Theater, und die Niedrigkeit der erfundenen Bege-

benheiten, die Lügen der bemalten Leinwand, die Erbärmlichkeit der ganzen Sache brennt auf ihr wie ein vergiftetes Gewand. Sie wird es auf irgendwelche Weise von sich abreißen, auf einmal wird sie wiederkommen, allein, eine keusche Lampe neben sich statt des erlogenen Lichtes der Soffitten, und wird lesen, Hymnen des Pindar oder Dialoge des Platon. Und der Strahl ihrer Augen, die Schatten, die über ihre strahlende Stirne fliegen, eine einzige Gebärde ihres Armes werden das ganze, das entzückende Schauspiel sein, auf das sich tausende Augen heften werden. Vielleicht aber wird ein tiefer Drang sie zwingen, aus jenen Hymnen des Pindar, die strahlen wie Perlenbänder, die erregteste zu wählen. Vielleicht wird sie ihre Arme heben, wird, ihrer selbst vergessend, die Füße setzen wie zum Siegestanze, wird das Haupt zurückwerfen und es nicht ertragen, nur eine göttlich beseelte Stimme zu sein, wird ein göttlich beseelter Leib sein wollen, eine tragische Tänzerin, eine Schauspielerin. Und wenn sie einmal die Hände gerungen hat, wenn sie einmal die Schauer einer rührenden Schwäche hat durch ihren Leib fließen lassen, so wird es sie zurücktreiben, und sie wird wieder sein wollen, was sie war, was sie heute ist. Und so wird sie kommen und gehen. Ihre Reisen werden Triumphzüge sein und werden einer Flucht gleichen. Denn sie ist eines der wunderbaren seltenen Geschöpfe, in deren Seele größere Möglichkeiten sind als im Bereiche ihrer Kunst. Darum hat es fast keinen Sinn, sie zu verherrlichen. Darum fällt der Beifall von Tausenden vor ihren Füßen hin, kraftlos wie ein welkes Blatt, und ebenso fiele vor ihr hin der Haß von Tausenden. Sie ist wie eine Pythia, die sich aus dem heiligen Hain verirrt hat und nicht mehr zurückfindet zu der dampfenden Kluft, die ihr die Raserei des Gottes eingibt. So tanzt sie zwischen den Hütten und Gehegen der sterblichen Menschen geisterhaft einher, tritt manchmal starren Auges unter sie, schläft scheu wie ein Wild am Rain des Ackers. Manchmal überfällt sie der Gott, dann saugt sie am jungen Grün der Bäume, wirft die Arme gegen die Wolken, oder reißt einem jungen Tier des Feldes den

Kopf ab und befleckt sich mit Blut, gleich einer Mänade. Man sieht aber, daß ihr alles dies nur ist statt der weissagenden Raserei, die sie nicht mehr finden kann. Darum sehen die Leute ihr nach, sehr viele lieben sie wie eine Gottheit, und nur wenige empfinden etwas wie Furcht vor ihr.

»Führt hier ein Gang?«

Die Archäologie der Schuld in Hofmannsthals »Elektra«.

»Wir sind zwei Abgründe –
ein Brunnen, der den Himmel anstarrt.«
Fernando Pessoa

I. Remythisierung

Wenn die Gegenwart als Labyrinth erscheint, wird die Vergangenheit zur Medizin. Ihre hinterdrein festgestellte Gesetzmäßigkeit soll das Leiden am gegenwärtigen Sinnverlust kurieren. »Das Heute lügt, und nur das Gestern ist wahr«: diese Umkehrung des berühmten Hofmannsthalschen Wortes aus der lyrischen Frühzeit drückt nicht nur den Wandel vom pointillistischen Jetzt zum antikisierenden Immerwieder aus, einen nur im Stil anzutreffenden Erscheinungswandel also; hinter ihm steht jener epochale Wandel von einer abgesicherten, phäakischen Selbstgenügsamkeit, der die Historie zur Fassadenkultur geschrumpft war, zur Orientierung suchenden Remythisierung und Wiederaneignung vergessener Voraussetzungen der eigenen Geschichte und der eigenen Psyche. Darin, daß sich das ganze Leben in leeren Lärm auflöst, wenn man die Kategorie der Erinnerung oder der Wiederholung nicht besitzt, hatte Kierkegaard bereits das Grundübel der Gegenwart gesehen. Vom griechischen Frühling, der sich um die Jahrhundertwende einstellte, erwartete man zunächst die Wiederkehr der Providenz. Von der Teleologie und Idealität einer ganzheitlichen Sinnstruktur nach klassischer Vorgabe sollte die neue Tragödie wieder durchdrungen sein. Spätestens mit Hofmannsthals »Elektra« aber war es mit diesem Traum zu Ende.

»... ich weiß
auf einmal nicht mehr, wer ich bin, und das ist
das Grauen, das heißt mit lebendigem Leib
ins Chaos sinken«,
klagt Klytämnestra und formuliert damit die Daseinsformel des

gerade angebrochenen Jahrhunderts. In »Pentheus«, einem 1904 geplanten Trauerspiel Hofmannsthals, fragt der Held den Aufseher des Palastes: »führt hier ein Gang?« Niemand aber erinnert sich. »Also war es ein Traum« sagt sich Pentheus und desavouiert endgültig das Säulenideal eines apothetischen Griechentums. »Dem Bühnenbild fehlen vollständig jene Säulen, jene breiten Treppenstufen, alle jene antikisierenden Banalitäten«, schreibt Hofmannsthal in den szenischen Vorschriften zu Elektra. Am Ende dieser archäologischen Auslotung der Vergangenheit steht die Ratlosigkeit der infantilen Regression:

»Ein symbolisches Motiv: daß Pentheus seinen eigenen Palast nicht kennt; nicht die Grotte, nicht die unterirdischen Teiche, nicht den Schacht, der in den Berg führt durch eine Falltür, (an dieser steht er dann und schreit hinab: Mutter, Mutter!« (D II, 526). Aufs Neue ertönen aus dem Brunnen die uralten, grausigen Lieder. »Wer sie hört in seinem Blut, dem bringen sie ferne Dinge nah – wer weiß durch wen?« (D II, 300), fragt Hofmannsthals Ödipus. Vielleicht aber projizieren die Lieder nur die die nahen Dinge in die teleskopische Perspektive des Uralten, um sie in der Gegenwart besser aushalten zu können.

II. Befleckung

Die Antike, durch die die formgebenden Kräfte reaktiviert werden sollten, erweist sich selbst als formloses Chaos. Die stygischen Gewässer im Brunnen der Urwassertiefe sind kein reinigendes Bad der Wiedergeburt, sondern der ewige Bann von Blutverhältnissen und Blutschuld. Aus dem Grund des Brunnens starrte Hekate, die Blutsäuerin, die die Immanenz der Zirkulation in alle Ewigkeit verkündet. Der Brunnen offenbart somit ein Spiegelbild der eigenen Transzendenzlosigkeit. In

Carl Spitteler's Versen ist das unübertrefflich festgehalten:
 »Ich will der Wahrheit schauen in den schwarzen Mund,
 Ich will ergründen aller Übel letzten Grund,
 Ich will den Schmach des Schmerzes an der Quelle schmecken
 Und ist kein Trost des Trostes Nichtigkeit entdecken.« –
 Hermann Bahr, als Apologet unablässigen Stilwandels der
 ästhetizistische Proteus der Moderne, verglich psychologische
 Diagnostik und Therapeutik mit der griechischen Tragödien-
 konstruktion. In der Anamnese sah er deren Verbindung.
 Unter expliziter Berufung auf die Studien Freuds und Breuers
 formulierte er: »Die Tragödie will in der Tat nichts anderes, als
 jene beiden Ärzte tun: sie erinnert ein durch Kultur krankes
 Volk, woran es nicht erinnert sein will, an seine schlechten
 Affekte, die es versteckt« (DvT., 32). Hugo von Hofmannsthal
 las die Hysteriestudien mit gleicher Intensität. Daß die Reak-
 tion der Geschädigten auf das elementare traumatische Erleb-
 nis nur dann eine völlig kathartische Wirkung zeitige, wenn sie
 eine solche adäquate Reaktion wie die Rache sei, daß der von
 pathogenen Vorstellungen heimgesuchte Hysteriker an Remi-
 niscenzen leide und er in seinen hypnoiden Zuständen so »alie-
 niert« sei, »wie wir es alle im Traume sind« (Studien, 15), muß
 Hofmannsthal außerordentlich interessiert haben. Für die
 Frauenfiguren der »Elektra« sind zweifellos Beobachtungen
 aus Breuers und Freuds Krankengeschichten genutzt worden.
 Im Fall des Fräuleins Anna O. läßt sich das mühelos zeigen.
 Hofmannsthal ging so weit, die Hermeneutik der Seelendiag-
 nostik den eigenen Gestalten zuzuweisen. Während der Ent-
 stehung von »Elektra« bearbeitete er auch Calderons »La vida
 es sueño«. In dem Fragment gebliebenen, später in den »Turm«
 eingegangenen Drama »Das Leben ein Traum« wird die Frau
 des Gefängniswärters als typische Hysterikerin beschrieben:
 »Die Frau immer der Reinigung beflissen, sie kehrt den Gar-

ten, räumt immerfort den Schmutz der Soldaten weg.« Ihr Sohn
 vermag mit geradezu analytischem Blick die Hieroglyphen sol-
 cher Motorik zu deuten. Er erfaßt die analogische Symbolik der
 Handlung genau: »alles Fegen umsonst, alles Kehren umsonst,
 – du fegst das Unrecht, das gräßliche nicht aus der Welt« (D II,
 427). Nicht nur eine prominente Vorgabe, der irre Zwang der
 Lady Macbeth, diente hier als Modell. Am Antagonismus von
 moralischer Reinheit und sexueller Befleckung analysierte
 auch Breuer die Zwangshandlung des Waschens und die
 Beschmutzungsfurcht, welche die Frauen nötigt, sich unabläs-
 sig die Hände zu waschen. In »Elektra« wird die Befleckungs-
 und Reinigungssymbolik dann geradezu thematisch. Chryso-
 themis' aussichtsloser Wunsch, dem tödlichen Determinismus
 des Blutschuldkomplexes zu entkommen, versucht, dessen
 Spuren zu verwischen, indem er Unschuld und Unwissenheit
 zusammenfügt. Als deren leibhafte Korrelate gelten ihr Emp-
 fängnis und Reinigung. Die im Katharsisbegriff selbst schon lie-
 gende Ambivalenz von körperlicher und moralischer Rehabili-
 tation erscheint unverdeckt:

»Ich will hinaus!

Ich will empfangen und gebären Kinder,
 die nichts von diesem wissen, meinen Leib
 wasch ich in jedem Wasser, tauch mich tief
 hinab in jedes Wasser, alles wasch ich
 mir ab, das Hohle meiner beiden Augen
 wasch ich mir rein – sie sollen sich nicht schrecken,
 wenn sie der Mutter in die Augen schaun!« (D II, 21)

Ganz offensichtlich ist hier die kathartische Funktion der Reini-
 gung im traumatischen Kontext der Befleckung artikuliert. Als
 symbolisches Erinnerungsäquivalent des Traumas ist das Bild
 der Augen und des Bades belastet vom blutigen Mord am
 Vater. In der Verbindung dieser Tat mit Chrysothemis' Kinder-

wunsch – ich »will ein Weiberschicksal« – analysiert Elektra sofort den Bedeutungsgehalt und fragt die Schwester, den künftigen Bräutigam höhnisch mit Agamemnon identifizierend: »Und wie schaust du dem Vater in die Augen?« Dessen letzten Anblick aber hat Elektra unablässig heraufbeschworen: »dein Blut rann über deine Augen, und das Bad dampfte von deinem Blut« (D II, 14).

Ihre Transformation des Geschehnisses ist nicht die Flucht, sondern die Universalisierung. Der ungebrochenen Präsenz des den Wahrnehmungsakt bereits bestimmenden Traumas folgt die bildererzeugende Tätigkeit des Bewußtseins, in dem der imaginierte Gegenstand die gleiche Plastizität gewinnt, wie sonst nur die äußere Welt. Ein entsetzliches Wachtraumbild stellt sich bei ihr ein. Dabei bleibt auch sie noch in der Motivik sowohl der Augen als auch des traumatischen Augenblicks. Das Blut über den Augen des Vaters und das Firmament, das sie erblickt – »Purpurgelzte (...) vom Dunst des Blutes, den die Sonne an sich zieht« – gehören untrennbar zusammen.

In die Chiffren dieser traumatischen Geheimschrift fügt sich auch Elektras Umkehrung des schwesterlichen Schemas. Empfängnis ist Mord. Die adäquate Reaktion auf den Wunsch der Chrysothemis ist deshalb der stereotyp einer Verunreinigung folgende Ausruf: »Pfui, die's denkt«. Auch hier gibt Elektra selbst die analytische Symbolik: »Die Höhle / zu sein, drin nach dem Mord dem Mörder wohl ist«. Der Sexualakt als Prototyp der Verunreinigung, der sich in den Nachgeborenen fortsetzt, wird zum ewigen Verhängnis der Seele. Für Elektra ist er der symbolische Akt des Mordes schlechthin, der seinen Abschluß in der Geburt findet. »Sie kreißeln oder sie morden«, sagt sie. Die von den Schwestern vertretenen beiden Varianten des Befleckungstraumas haben einen gemeinschaftlichen Ursprung. Hofmannsthal hat hier wie die Ärzte Breuer und Freud genau das Schuldschema des 51. Bußpsalmes übernommen.

»Wasche mich völlig ab
von meinem Fehl,
von meiner Sünde reinige mich (...)
meine Sünde ist mir stets gegenwärtig (...)
Wohl, wurde gekreißt ich in Fehl, empfing brünstig mich meine
Mutter in Sünde (...)

wasche mich (...),
daß ich weißer werde als Schnee! (...)
Rette aus Bluttat mich«.

Der reinigenden Waschung, der Ablution aber bleibt schon in der Bildlichkeit ihre Herkunft immanent. Das Blut ist wie im ersten Buch der Könige, wenn der Prophet Elia nach vollzogenem Regenzauber ein Blutbad unter den Propheten Baals am Kisonbach veranstaltet, ein Äquivalent des Wassers. Zugleich variiert Hofmannsthal in dieser Äquivalenz ein Zentralproblem seines poetischen Werkes: *die Antinomie von Sein und Wandel*. Die Ewigkeit des Traumas und der stets scheiternde Versuch, es zum Verstummen zu bringen – allegorisiert von den beiden Schwestern – wird von Elektra in Worte gefaßt, die die Zeitentobenheit des Opfers mit der Zeitlichkeit des Opfernenden verbinden:

»daß wir
mit Wasser und immer frischem Wasser
das ewige Blut des Mordes von der Diele abspülen« (D II, 13).
Wie dieser von einer Dienerin übermittelte Ausspruch der Heldin zeigt der gesamt Kontext der Befleckungsmotivik, wie Hofmannsthal die Beschreibungen und Analysen der Ärzte nutzte. Die Beobachtung an hysterischen Frauen boten dem Dichter neue empirische Ausdrucksmöglichkeiten zur Veranschaulichung seiner antinomischen Weltansicht.

III. Kur der Erinnerung

Erstaunlich in Bahrs 1904 veröffentlichtem »Dialog vom Tragischen« ist die Selbstverständlichkeit der Analogie von Ontogenese und Phylogenese, die erst in Freuds und Jungs späteren Theorien vom kollektiven Unbewußten, archaischer Erbschaft und Archetypik ausgeführt werden. Als »Kur der Erinnerung an alles Böse« zum Zwecke der Entlassung aus dem traumatischen Bann bezeichnete Bahr die Funktion der Tragödie. Ob der aufgehobene Bann nicht zugleich den Sinnzusammenhang des Daseins verabschieden könnte, wird nicht gefragt, wenn gleich der Prototyp der neuen psychologischen Tragödie, Hofmannsthals 1903 uraufgeführte »Elektra«, auf eben diese Klimax hinausläuft. Genauso wie später Kafkas Josef K. so verbi-

sen seinen endlosen Prozeß führt, weil er in Wahrheit befürchtet, er könne zu einem Freispruch führen in dem Sinne, daß ihm sein Festhalten am Schuldgedanken und damit der einzige Sinnzusammenhang des Daseins genommen werden könnte, endet auch Elektras archäologische Fahrt in die »Traumtiefen« der Seele tödlich. Proportional zum Nahen des Schuldtilgers Orest, proportional auch zum Übergang der Dämmerung in die Nacht, wächst ihre Desolatheit. Mit der Wiederkehr des Vergangenen, der Rekonstruktion des Traumas im Vollzug des Doppelmordes also, verschwindet ihr Daseinsgrund. Sie stirbt in Hofmannsthals Tragödie.

Die Tragödie als festlich inszeniertes Auftauchen der Atavismen an die Oberfläche des Geschehens hält am Mythos fest, weil er allein es vermag, »den frühen Menschen in uns, den überwundenen, den bösen der Urzeit« erneut als Grundlage der eigenen Seelendisposition anschaulich zu machen. In diese modernistische Bestimmung faßt Bahr die Nachbarschaft von Ästhetik und Psychologie. Gedanken von menscheitsgeschichtlichen Regressionen zu primitiven Seelentätigkeiten, Animismus, die Entdeckung der Wesensverwandtschaft von Individualseele und Massenseele wurden tatsächlich von Anfang an sowohl vom künstlerisch anverwandelten wie auch vom psychoanalytisch interpretierenden Zugriff genutzt. Der Kompetenzstreit, der im Umkreis der Hofmannsthalschen »Elektra« zwischen Dichtungstheorie und psychologischer Wissenschaft ausgefochten wurde, die Klage über den Erhabenheitsschwund der Kunst, die Nachweise des begrenzten Blickwinkels der Analytiker oder die Variationen zur Vereinigung beider Sphären umkreisen – bejahend oder verneinend – allesamt ein Bedürfnis der Zeit: die als Produkt einer Verfallsgeschichte sich präsentierende Gegenwart durch die Mythisierung ihrer Genealogie vom Stigma des Sinnverlustes zu erlösen. Dabei scheint es viel weniger darauf angekommen zu sein, zu dem Ursprung dieser verhängnisvollen Geschichte zu gelangen, als vielmehr beweisen zu können, daß ein solcher überhaupt je existiert hat, und zwar als eine Art traumatischer Offenbarung, aus der man den Verlauf der Krankengeschichte herauslesen kann. Hinter dem Sinnverluststigma also stand die epochale Angst, aus der Reihe zu fallen, die Angst vor der Aty-

pik des Daseins, vor der Verlorenheit in der bloßen Zufälligkeit eines historischen Tohuwabohus, gegen dessen Dissoziationsmechanismus der mythische Zusammenhalt aufgeboten wurde. Der aber findet seinen extremen Ausdruck in der ästhetischen Verneinung des Wandels.

Straussens Elektra-Akkord ist hierfür ein treffendes Beispiel. Das für Elektra vorgesehene leitmotivische Klangsymbol markiert ein in der Kompositionsstruktur gleichsam exterritoriales Element. Zugleich liegt darin eine hoffnungslose Isolation. Der Verzicht auf synthetisierende Einbindung des unbestimmt zwischen E-Dur und Des-Dur oszillierenden Akkordes, in dem als ewiger Augenblick die Bluttat für alle Zeiten festgebant wird, bewahrt die unverdrängte Wucht des Traumas in einer Welt, in der alles auf Verdrängung abgestimmt zu sein scheint. Noch der hysterischen d-Moll-Stimmung der Dienerinnenszene bleibt er unassimilierbar. Von der Verneinung des Wandels und der Konservierung des tödlichen Augenblicks spricht die Einsamkeit, die dem Akkord auch in seinen Transpositionen eignet. Er hält an der Unabdingbarkeit eines Zentrums fest, indem er beständig die blutige Freveltat als dessen Kern aus der Versenkung des geschichtlichen Dunkels heraufbeschwört. Jedem Geschehen verleiht er eine Placierung, jede Verdrängungsschicht läßt sich an ihm bloßlegen. Er gibt – wenngleich so unbestimmt wie das Zwielficht, in dem er erklingt – der Zeit die Logik, dem Raum die Geschlossenheit und der Existenz den höchsten Grad eines Seinsgrundes: den einer zu begleichenden Schuld. Konsequenter auch hierin, läßt Hofmannsthal deshalb entgegen Sophokles Elektra nach Orests Mord an Klytämnestra und Ägisth sterben. Daß die Rekonstruktion des Traumas zum Tode führt, weil sie den auf Schuld aufgebauten Lebenszusammenhang zerreißt, bezeichnet zugleich aber auch den Bruch zwischen dem therapeutischen Interesse der Psychoanalyse und dem Bild der ausgeweglosen Seele in der Hofmannsthalschen Tragödie.

IV. Das Bild der Ausgrabung

Freud berief sich auf den archäologischen Vergleich, als er die hysterischen Symptome als Erinnerungssymbole traumatischer

Erlebnisse bestimmte. Der wahre Forscher soll sich nicht mit der Oberfläche, »mit Mauerresten, Bruchstücken von Säulen, von Tafeln mit verwischten und unlesbaren Schriftzeichen« begnügen. Er muß Hacken, Schaufeln und Spaten mitbringen und Arbeiter anheuern. Dann erst gelangt er zur untersten Schicht. Unter den Trümmern liegt ein Palast, ein Schatzhaus oder ein ganzer Tempel. »Inschriften enthüllen ein Alphabet und eine Sprache, und deren Entzifferung und Übersetzung ergibt ungeahnte Aufschlüsse über die Ereignisse der Vorzeit, zu deren Gedächtnis jene Monumente erbaut worden sind« (Bd. 6, Hysterie und Angst, 54).

Psychologie und Ästhetik fanden zusammen in der archäologischen Ambition. Beide strebten nach Freilegung der Tiefenschichten und verwendeten dabei das Bild der Ausgrabung. Daß die Suche in der Vergangenheit dann ein Spiegelbild der Gegenwart hervorbrachte, lag nicht an der Starrheit anthropologischer Konstanten, sondern ergab sich aus dem perspektivischen Interesse der Archäologen. Am Ende brachte sie keine neue Daseinslegitimation, sondern die Zerspaltung des Ich in rivalisierende Instanzen oder die Regression der animistischen Weltansicht. Freud, überrascht vom Vorhandensein einer präödi-palen Vorzeit der Mädchen, die in direktem Bezug zur Ätiologie der Hysterie stehe, verglich diese »Entdeckung« mit dem sensationellen Nachweis einer minoisch-mykenischen Kultur hinter der griechischen (Bd. 5, Sexualleben, 276). Von »endopsychischen Mythen«, »Psycho-Mythologie« sprach er. »Unsterblichkeit, Vergeltung, das ganze Jenseits sind solche Darstellungen unseres psychischen Inneren«, schrieb er bereits im Dezember 1897 an Wilhelm Fließ. Diese Auflösung von Metaphysik in Metapsychologie und besonders das mit ihr einhergehende Studium der Äußerungs- und Ausdrucksformen beschäftigten auch Hofmannsthal. Um nichts anderes als die Annahme einer in die Außenwelt verlagerten Psychologie ging es in der Aufzeichnung: »Zu denken, daß alle Himmel und Unterwelten aller Religionen aus dem menschlichen Innern erbaut sind: auf die Kraft der Projektion nach außen kommt es an« (A, 36). Über die Konstatierung eines identischen Kernkomplexes von Mythologie und Neurose hinweg galt schließlich das animistische Stadium, die »erste Weltanschauung der Menschheit«, als

die »vielleicht folgerichtigste und erschöpfendste (...), die das Wesen der Welt restlos erklärt« (Bd. 9, 366). Beim Animismus als Lehre von den Seelenvorstellungen, die das Ganze der Welt als einen einzigen Zusammenhang aus einem Punkte zu begreifen gestattet, machte Freuds Archäologie halt. »Wie ein Tier« kommt, dieser Stufe entsprechend, Elektra auf die Bühne. Mit einem Dämon vergleichen sie die Dienerinnen, während sie das Brunnenwasser schöpfen. In solchen Regradierungsbildern trifft die Psychoanalyse mit der Seelenkonstruktion des Ästhetizismus zusammen. Die Metaphorik des Heruntersteigens macht genau das deutlich. »Es handelt sich (...) ja darum, in die tiefsten Tiefen des zweifelhaften Höhlenkönigreiches ›Ich‹ hinabzusteigen und dort das Nicht-mehr-ich oder die Welt zu finden«, schreibt Hofmannsthal an Hermann Bahr. Der Königspalast von Mykene, vor ein paar Dezennien erst entdeckt, wird erneut zum Schauplatz der Tragödie. Dämmerung und »jenes Lauernde, Versteckte des Orients« herrscht dort in Hofmannsthal's Drama. Wie bei Sophokles sind nicht mehr die Stationen der Verschuldung entscheidend, sondern der Wechsel der sie begleitenden seelischen Dispositionen. Diese Tendenz vom vorgegebenen, formgefüllten Handlungsrahmen zum Resonanzboden eines reinen Innen, ausgelebt von nervösen und pathologischen Figuren, trifft sich ganz mit dem Freudschen Axiom, daß die *Neurosenlehre* auch den *Schlüssel zur Mythologie* in sich trage.

Wiederum macht die von beiden verwendete archäologische Begrifflichkeit das transparent. Wie die Archäologie selbst – zumal in ihrer Auslegung durch die Wiener Schule – kunstwissenschaftliche Analysenmethodik, Stilkritik und Formbetrachtung für das eigene Ressort konsultierte, wurde das Bild des Ausgrabens und des Fundes für Kunst und Psychologie bedeutsam. Den Anblick der aus der Säulenlandschaft herauswachsenden tausendjährigen Bäume von Delphi erinnernd, schrieb Hofmannsthal: »Man blickt ihre Jahrhunderte hinab wie in eine Zisterne, und in Traumtiefen unten liegt das Unerreichliche. Aber hier ist es nah« (Erz., 160). Die Tiefe des Traumes und die örtliche und zeitliche Nähe uralter Vergangenheit, die Raumwerdung der Zeit und die Raumwerdung der Seele fließen in dem Satz unvergleichlich zusammen. Bei Elektra wird solche

Metaphorik als Akt des Ausgrabens zur tatsächlichen sprachlosen und körperlichen Verrichtung. Kurz vor Orests Eintritt fängt sie an, das Beil neben der Türschwelle auszuscharren. Diese Bewegung und die Wiederkehr des Gleichen als Aushebung des Traumas aus der Vergangenheitstiefe wird unterbrochen durch den im Gegensatz zu Elektra zur Tat gelangenden Rächer. Elektra mißlingt der Sprung in die Helle des Daseins. Als Beharrung auf ihrem Zustand, dessen einzig sinnstiftender Zusammenhang die zu begleichende Blutschuld ist, dient dieses Mißlingen so wie die spätere Fehlleistung – sie vergißt, das Beil auszugraben und es Orest zu geben – der Selbstbewahrung. Sie weiß, »daß, wenn der Streich gefallen ist, ihr Leben und ihr Eingeweide ihr entstürzen muß, wie der Drohne, wenn sie die Königin befruchtet hat, mit dem befruchtenden Stachel zugleich Eingeweide und Leib entstürzen« (A., 131).

V. Merkzeichen

»Der tiefe Brunnen weiß es wohl,
Einst wußten alle drum,
Nun zuckt im Kreis ein Traum herum« (G., 15).
So lautet die letzte Strophe von Hofmannsthals frühem Gedicht »Weltgeheimnis«. Die Brunnenmetaphorik verbindet die Tiefe der Einzelseele mit dem Anfang der Menschengeschichte. Im inneren Hof des goldreichen Palastes von Mykene steht in »Elektra« ein Ziehbrunnen. Dessen symbolischer Gehalt ist so offensichtlich wie in der zitierten Gedichtstrophe. Unter dem Palast nämlich – so sagt das Symbol –, unter seinen Schatzkammern und noch unter seinen Schachtgräbern befindet sich ein ungeheurer Abgrund, der wiederum sowohl in die endlose Tiefe der Zeit als auch in die Tiefe der Seele langt. Hofmannsthal will so weit wie möglich zurück. Längst schon ist man – vorbei am luftigen Winkelmannschen Bau einer harmonischen Antike – bei der dunklen, unberechenbaren, dämonischen Wirklichkeit des Atridenschicksals angelangt. Hofmannsthals archäologische Absicht aber führt noch weiter.
»Ich weiß von den Göttern nichts,
Ich weiß nicht, wie sie sind ...«
klagt Elektra und überholt mit diesen Worten den Anfang der

Familiensaga, das den Olympiern dargebrachte Sohnesopfer des Tantalos. Die Rekonstruktion der in den Metamorphosen des Stoffes verlorengegangenen Grausamkeit eines urhaften Geschehens, die dieser ästhetische Atavismus leisten will, trifft immer nur auf Hinweise. Elektra erkennt das selbst:

»es war mir alles

nur Merkzeichen, und jeder Tag war nur
ein Merkstein auf dem Weg«.

Da die Nachtfahrt sowohl in die Zeit wie in die Seele führt, deren Erscheinungsweisen der Poet auch in der Gegenwart antreffen kann, zerfließen Urzeit und Moderne. Wer vermag schon nachzuweisen, daß die Qualen des Tantalidengeschlechts geringer waren als die des Fräuleins Anna O. oder die von Miß Lucy R. aus den Hysteriestudien der Nervenspezialisten Freud und Breuer.

VI. Blutspur

Als alleiniger roter Faden in das Labyrinth von Zeit und Seele erweist sich die Blutspur. Die Frage von Sophokles' Ödipus: »Wo findet sich die dunkle Spur der alten Schuld?« erhält in Hofmannsthals Ödipusbearbeitung die Variante: »Der Strom des Bluts, / das war die schwere, dunkle Flut, in der die Seele taucht und findet keinen Grund« (D II, 291).

Auch für Elektra schießen Innenwelt und Außenwelt in dieses einzige Zeichen zusammen. Noch die astrale Sphäre trieft von Blut. »Von den Sternen stürzt alle Zeit herab, so wird das Blut aus hundert Kehlen stürzen auf dein Grab«, verspricht sie dem Vater. Da die Sterne allesamt ihr eigenes Zeitmaß haben – »Es gibt Sterne, die so weit von uns sind, daß der Lichtstrahl, der vor dreitausend Jahren von ihnen ausging, heute unseren Sehnerv trifft« (P III, 92), ist ihre Pluralität zugleich die der Zeit selbst, also Wiederkehr des Gewesenen und Ankunft des Zukünftigen im Lichte ewiger Vergeltung. Das Licht aber fällt laut Regieanweisung auf den Boden und die Mauern »wie Blutflecke«. Im ersten Monolog erreicht diese Bildlichkeit ihren universellsten Ausdruck in Elektras zitiertem Ausspruch vom »Purpurgelbe (...) vom Dunst des Blutes, den die Sonne an sich zieht«. Das Blut, das hochsteigt, kommt wieder herab.

Hofmannsthal entblößt hier das Symbol von seiner Bedeutungsfunktion. Diese Verleiblichung des Symbols als Wirklichkeit werden seiner Bedeutung ist zugleich der äußerste Pol der Sprache. Hinter Elektras schrecklicher Vorstellung einer kosmologischen Blutzirkulation und der Differenz der Sternzeiten steckt der nicht minder schreckliche Gedanke der ewigen Wiederkehr des Gleichen als ewige Wiederkehr der Mordtaten, als ewige Abfolge also von Befleckung und Reinigung. So gesehen ist noch Elektras Tod vergeblich, denn im All ist er als ewiger Augenblick so festgebannt, wie die Mordtat selbst. Damit ist jede Möglichkeiten des Entrinnens verstellt. Es gibt keinen Bruch, und es gibt keinen Zufall.

In Elektras Welt ist deshalb alles symbolisch. Eine universale Verweisungsstruktur läßt nichts ohne Bedeutung. Ausgestoßen ist der Zufall aus diesem pathologischen Kosmos ebenso wie in dem ausweglosen Determinationsraum der Psychoanalyse. »Willst du nach rechts, da steht das Bett! nach links, da schäumt das Bad wie Blut! das Dunkel und die Fackeln werfen schwarze rote Todesnetze über dich«, heißt es. Die immanente Logik beherrscht, wie im Mythos, die Gedanken, die Träume, die Erinnerung, die Ahnungen und zuletzt auch die Taten. Die Regiebemerkung »Die Tür fällt zu«, als Elektra aus dem Hause tritt, markiert die Situation auswegloser Isolation vorab. »Allein! Weh, ganz allein«, lauten ihre ersten Worte. Niemals mehr wird die Frau dem magischen Raum der Zeichen entrinnen. »Der Charakter des Bühnenbildes ist Enge, Unentfliehbarkeit, Abgeschlossenheit« (P II, 68), schreibt Hofmannsthal. Ausgegrenzt ist alles Außen. Im reinen Innen der zum Kosmos gewordenen Seele aber gibt es keine Entwicklung. Unmöglich ist es deshalb für Hofmannsthal, die überfließende Seele der Heldin durch die Existenz eines abseits stehenden Korrektivs zu gefährden; unmöglich also ein Chor. Eine einmalige Verbindung zur Außenwelt dringt aus der Kolportage der Dienerinnen in der Anfangsszene. Sie gelangt über deren Gesang direkt in ein Theaterpublikum, in dessen Erwartungshorizont sich das letzte Stadium vor dem Gewaltausbruch, die Ästhetisierung der Qual, bereits so ausgebreitet hatte wie das Blut in der Tragödie: »Ihr sollt das Süße nicht abweiden von der Qual. Ihr sollt nicht schmatzen nach meiner Krämpfe Schaum«!

VII. Immanenz

Dieses Spiegelverbot, zwiefach gebrochen die Außenwelt erreichend, bleibt in seiner dialogischen Struktur bis zum Ende singular. Erst am Schluß, nach Orests Tat, dröhnt eine Außenwelt herein, die schon bald den Theaterbesuchern zur Wirklichkeit werden sollte. Der magische Zirkel von Mykene bleibt das Universum auch der Gegenwart, und die Auflösung des Blutes in den himmelwärts ziehenden Rauch des Opferfeuers ist vergeblich, denn es schlägt wie das des Kain erneut als Blut zurück. Hofmannsthal ist in die vorgöttliche Urzeit gestiegen und hat dabei die Geschichte der unmittelbaren Zukunft vorweggenommen. Ein Spiegelbild zeigt dem Blick der Zisternengrund. Im Determinismus des Ganzen erstet kein Außen. Orests providentielle Tat ist kein Abschluß. Am Ende spricht Elektra von tausenden Fackelträgern, »deren uferlose / Myriaden Tritte überall die Erde dumpf dröhnen machen«.

Ihre animistische Dämonologie, die in jedem Weltending das Blut sieht, gipfelt in den tatsächlichen Weltkrieg. Aus der Schuld führt kein Weg. Elektras Wahrnehmung stimmt. Alle sind Mörder. Darin, daß alle so sind, liegt die einzige Freude. Punkt für Punkt stimmen Hofmannsthal und Freud hier überein. Chrysothemis' Worten ist nichts hinzuzufügen:

»alle,
die leben, sind mit Blut bespritzt und haben selbst Wunden,
und doch strahlen alle, alle
umarmen sich.« (D II, 73).

VIII. Zerfall der Form

Hofmannsthal hat mit dieser Immanenzbestimmung Tendenzen aufgenommen und weitergeführt, die in der attischen Tragödie mit Euripides und Sophokles begannen, als die psychologische Disposition so wichtig wurde wie die aus ihr hervorgehende Handlung. Die Landschaft der Seele wird zum Bühnenspiel, die Seele selbst zum Leib. Zwangsläufig kam es so zu einer beweglichen Innenwelt, der der festgefügte formale Ablauf nicht mehr entsprechen konnte. Eine klassische Situation entstand. Im Zusammenprall von äußerer Form und inne-

rer Dynamik zerspaltete sich der einstige Sinn. Die Form stirbt an den Metastasen ihrer Gehalte. Das Bild vom zerstörten Organismus drängt sich von selbst auf. Schließlich erstarrt die Form zur blutleeren Repräsentanz, während die Seelenlandschaft überflutet wird vom Blut der Leidenschaften. An diesen Augenblick knüpft Hofmannsthal an. Zu Allegorien des Desasters von Seele und Form werden Elektra und Klytämnestra und zwischen ihnen auf unsicherem Boden Chrysothemis, in deren Selbstkonflikt Verdrängung und Behauptung miteinander rivalisieren: »Ich kann von heut / auf morgen nichts behalten. Manchmal lieg ich so da, dann bin ich was ich früher war« (II, 20). Aus Klytämnestra, der einstigen Täterin, hat sich die Seele ganz zurückgezogen. Nur die verkrusteten Blutspuren, die sie bei ihrem Auszug aus der Form hinterlassen hat, künden noch von ihr. Deshalb ihr grellrotes Gewand! Es ist die Hülle der sich in bloßer Repräsentation verflüchtigen Seele. »Es sieht aus«, schreibt Hofmannsthal, »als wäre alles Blut ihres fahlen Gesichtes in dem Gewand« (P II, 70). Wie ein WachsBild erscheint ihre Physiognomie. Bei Elektra verschwinden alle Konturen. Noch ihre Vergeltungsforderung, letzter Halt einer formalen Bestimmung, wird zum liquiden Element. Die Seele breitet sich aus, und die Welt wird ein Blutbad. In jedem einzelnen Teilchen lastet von nun an die Schuld. Ein Pandämonium entsteht. Paranoid wird die Wahrnehmung, vor der sich ein geschlossenes System etabliert. Alles verweist auf ein Einziges. Wie die Adern eines Körpers transportieren auch die Ströme dieses geschlossenen Systems der Außenwelt das Blut. Unantastbar wird so die Immanenz der Rache. Nie gerät die Schuld aus dem magischen Kreis heraus. Worin symbolisiert sich solche Eingeschlossenheit denn auch transparenter als in jenem flüssigen Vermittlungsorgan, das den inneren Austausch der Körperstoffe vermittelt?

IX. Opfer

Das Blut wird Symbol der Transzendenzlosigkeit der Schuld. »Elektra« ist das Werk, das sowohl in der Sprache als auch in der Musik die Modernität dieser Transzendenzlosigkeit in der zeitlosen Drapierung der attischen Tragödie erscheinen läßt.

Die Immanenz der Rache ist ihre Angewiesenheit auf die Diesseitigkeit. Nie findet die durch die Befleckung in die Welt gekommene Schuld aus ihrem Bannkreis wieder heraus. Die Transsubstantiation des Blutes im Opferrauch erlöst weder das Subjekt noch das Objekt des Rituals. Gerade dort, wo, anders als bei Iphigenie oder Jephtas Tochter, das Blut nicht im Dienste einer erkennbaren Absicht vergossen wird, zeigt sich diese Eingeschlossenheit. Noch Kierkegaards berühmte Lobrede auf Abraham, worin sich das Ethische als Versuchung am göttlichen Willen erweist, zeigt in der äußerst zugespitzten Uneinsehbarkeit des Opfers die Inkommensurabilität von Transzendenz und Immanenz.

Weil aber mit dem Opfer keine Erlösung einhergeht, ist das Opfer ein Opfer. Das zeigt Hofmannsthals »Elektra«, und das ist überhaupt das Gesetz, das die Immanenz festschreibt. Auch der symbolische Akt des Kreuzestodes auf Golgatha gipfelt in den letzten Worten Jesu, als das Blut fließt, in die pure Immanenz des trostlosesten aller Psalme.

Literaturangaben

- Hugo von Hofmannsthal: Gesammelte Werke in Einzelangaben, Frankfurt 1946 ff.
 Die Dramen (D) · Prosa (P) · Aufzeichnungen (A) · Gedichte und lyrische Dramen (G)
 Hermann Bahr: Dialog vom Tragischen (DvT), Berlin 1904
 Sigmund Freud: Studienausgabe, 11 Bde., Frankfurt 1971
 Sigmund Freud / Josef Breuer: Studien über Hysterie (Studien), Frankfurt 1970

TEXTNACHWEISE

Heiner Müller, Elektratext, aus: Theaterarbeit, Berlin 1986.

Leo Melitz, Elektra, in: Führer durch das Schauspiel der Gegenwart. Ihrem Inhalt nach wiedergegeben von L. Melitz, Berlin o.J. (ca. 1922).

Sophokles, Elektra, nach der Übersetzung von Georg Thudichum, herausgegeben von Otto Güthling, Leipzig um 1875.

Hugo von Hofmannsthal, Die Bühne als Traumbild, Die Duse im Jahre 1903, beide aus: Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Frankfurt 1959 ff.

Norbert Abels, »Führt hier ein Gang?«, Die Archäologie der Schuld in Hofmannsthals »Elektra«, Originalbeitrag für dieses Heft.

BILDNACHWEIS

Titelbild: Portraitphotographie Richard Strauss von Edmund Steichen, New York 1906.

IMPRESSUM

Städtische Bühnen Frankfurt am Main · OPER FRANKFURT · Saison 1987/88 · Richard Strauss: Elektra · Neuinszenierung: 15. April 1988 · Herausgeber: Intendanz der Oper Frankfurt · Redaktion: Urs Leicht · Mitarbeit: Andrea Seppi, Veit Volkert · Gestaltung: COMMPRA Projektagentur, Wiesbaden · Druck: E. Imbscheidt KG, Belchenstraße 3, 6000 Frankfurt am Main 71